



Hochschule Neubrandenburg  
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung  
Studiengang: Soziale Arbeit (B.A.)

## **Bachelorarbeit**

Zur Erlangung des akademischen Grades  
Bachelor of Arts

## **Systemsprenger**

und

Inwiefern das System der Kinder- und Jugendhilfe selbst versagt

Vorgelegt von

Heuer, Paul-Friedrich

Erstprüferin: Fr. Dr. Mirjam Reiß

Zweitprüfer: Hr. Prof. Dr. Andreas Speck

## **Abstract**

„Systemsprenger“ sind ein Phänomen, welches aus einem dynamischen Zusammenspiel zwischen dem jungen Menschen, dem System der Familie, dem System der Kinder- und Jugendhilfe und anderer Sozialer Systeme wie Peergroups entsteht. Die Kinder und Jugendlichen, die dieser Gruppe zugeordnet werden, weisen schwere Traumatisierungen, Bindungsstörungen sowie emotionale und soziale Entwicklungsstörungen auf. Daraus bilden sich ein tiefes Unvermögen zu vertrauen sowie Bewältigungsstrategien für schwierige Situationen, die von Außenstehenden als abweichendes Verhalten wahrgenommen werden. Diese Bachelorarbeit wird der Frage nachgehen, inwiefern das zuständige System der Kinder- und Jugendhilfe durch emotionale Überforderung und Selbstschutz selbst zu der Entstehung und Entwicklung von „Systemsprengern“ beiträgt. Darauf bezugnehmend werden Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, die den Umgang mit „Systemsprengern“ erleichtern und positive Entwicklungen hervorrufen sollen. Es wird deutlich, dass es nicht „das Erfolgsrezept“ für die Arbeit mit „Systemsprengern“ gibt, jedoch existiert eine gewisse Anzahl an Möglichkeiten, die die Wahrscheinlichkeit für ein Verfestigen des „Systemsprenger“-Daseins verringert.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Definition Systemsprenger.....</b>	<b>2</b>
2.1	Begriffsbestimmung .....	2
2.2	Verhaltensweisen .....	4
2.3	Verbreitung.....	5
<b>3</b>	<b>Abweichendes Verhalten .....</b>	<b>9</b>
3.1	Abweichendes Verhalten im Zusammenhang der „Systemsprenger“.....	10
<b>4</b>	<b>Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der „Systemsprenger“ .....</b>	<b>10</b>
4.1	Hilfe zur Erziehung .....	12
4.2	§35a in der Hilfe zur Erziehung.....	12
4.3	Arbeit mit „Systemsprengern“ .....	13
4.4	Welche Probleme/Schwachstellen gibt es? .....	15
4.4.1	Institutionelle Probleme.....	15
4.4.1.1	Exkurs Schule .....	19
4.4.2	Interpersonelle Probleme.....	21
<b>5</b>	<b>Handlungsmöglichkeiten zum Umgang mit „Systemsprengern“ .....</b>	<b>28</b>
5.1	Selbstsorge.....	28
5.2	Sicheres Handeln in prekären Situationen.....	29
5.3	Fallverstehen .....	34
5.4	Originelle und flexible Setting Gestaltung .....	34
5.4.1	Das Falk-Haus.....	37
<b>6.</b>	<b>Zusammenfassung und Fazit.....</b>	<b>37</b>
	<b>Quellenverzeichnis.....</b>	<b>43</b>

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1 Angegebene „Systemsprenger“ nach Größe der Einrichtungen .....	7
Abbildung 2 Der Einfluss der Belegungszahlen .....	8
Abbildung 3 Anteile der angegebenen „Systemsprenger“ zu verschiedenen Altersgruppen, ...	9
Abbildung 4 Ein dynamisches (De-)Eskalationsmodell .....	30

# 1 Einleitung

Die Wahl des Themas für meine Bachelorarbeit ist mir alles andere als schwergefallen. Entscheidend hierfür war ein ereignisreiches Praktikum in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung gem. §34 SGB VIII. Dort durfte ich mit einem Jugendlichen nach §35a SGB VIII zusammenarbeiten, der sich in die Kategorie „Systemsprenger“ einordnen lässt. Diese Arbeit, die von vielen Höhen und Tiefen begleitet war und von den Möglichkeiten in der Wohngruppe begrenzt wurde, war oft sehr frustrierend. Daher möchte ich mich in dieser Arbeit tiefergehend mit dem Thema „Systemsprenger“ beschäftigen und herausarbeiten, an welchen Stellen die Kinder und Jugendhilfe selbst einen Beitrag zur Entstehung und Entwicklung von „Systemsprengern“ leistet und was es für alternative Handlungsmethoden dazu gibt. Dafür wird zunächst erklärt, was „Systemsprenger“ sind, wie sie zu dieser Beschreibung kommen und inwieweit sie im System der Kinder und Jugendhilfe vertreten sind. Dazu werde ich einen Definitionsansatz einbringen und die Verhaltensweisen sowie biografische als auch institutionelle Ursachen aufzeigen. In einem weiteren Schritt wird das abweichende Verhalten näher betrachtet und geschaut, ab wann dieses als zu „schwierig“ angesehen wird. Daraufhin wird kurz die Hilfe zur Erziehung vorgestellt, welche die Hauptanlaufstelle für Kinder und Jugendliche mit abweichendem Verhalten ist. Diesbezüglich wird auch auf die Arbeit mit „Systemsprengern“ eingegangen. Im Anschluss wird die Frage beantwortet, inwiefern das System der Kinder und Jugendhilfe selbst zu der Entstehung und Entwicklung von „Systemsprengern“ beiträgt. Dafür werden verschiedene Probleme innerhalb des Systems beleuchtet. Probleme, die sowohl von den Institutionen selbst als auch von deren Mitarbeiter\*innen ausgehen. Daran anknüpfend wird die Frage geklärt, was für Handlungsmöglichkeiten es im Umgang mit „Systemsprengern“ gibt. Dafür werden verschiedene Möglichkeiten erarbeitet, welche den Defiziten im Umgang mit den jungen Menschen entgegenwirken und eine positive Haltung der Fachkräfte ermöglichen sollen. Unter anderem wird beleuchtet, wie pädagogische Fachkräfte sich selbst schützen können, ohne sich von den Klienten\*innen zu distanzieren. Außerdem werden Methoden erläutert, die helfen, sich in schwierigen Situationen zu orientieren und Handlungsmöglichkeiten bieten. Zusätzlich wird es einen kurzen Ausblick auf kreative und flexiblere Settings geben. Im Anschluss wird die Arbeit zusammengefasst und ein Fazit zur besprochenen Problematik gezogen.

Die Kinder und Jugendlichen, um die es in dieser Arbeit geht, haben viele Bezeichnungen und jede ist in gewissen Maßen negativ konnotiert. Ich habe mich für den Begriff „Systemsprenger“ entschieden. Das hat zum einen den Grund, dass er am besten das Problem

beschreibt, dass Systeme an ihre Grenzen geführt und somit „gesprengt“ werden und zum anderen aufgrund der einfacheren Verständigung, da dieser Begriff mitunter am geläufigsten ist. Dieser ist jedoch ebenfalls mit kritischem Blick zu betrachten. So hat man beim Hören gleich etwas Böses und Aggressives im Kopf, vor das man sich in Acht nehmen sollte. Es ist ein Etikett, das den Kindern und Jugendlichen anhängt und andeutet, dass sie die gesamte Schuld am gesprengten System tragen. „Systemsprenger“ ist jedoch nicht einfach eine Eigenschaft, die man einfach so jemandem anhängen kann, der einem Probleme bereitet und bei dem man nicht weiterkommt. Hinter diesen „Systemsprengern“ stecken Kinder und Jugendliche mit einer langen Geschichte voller negativ geprägter Erlebnisse, die sich in einem System befinden, welches einen bestimmten Rahmen und eine gewisse Belastbarkeit aufweist. Daher wird der Begriff in dieser Arbeit ausschließlich in Anführungszeichen und der männlichen Form vorkommen, da damit keine Person, sondern ein Phänomen beschrieben wird, welches sich aus unterschiedlichen Einflussfaktoren und dem Zusammenwirken verschiedener Systeme ergibt (Baumann, 2020; Schiemann, 2021).

## **2 Definition Systemsprenger**

Dem Feld der Systemsprenger wurde lange Zeit keine Aufmerksamkeit geschenkt, weder von Fachleuten noch der Gesellschaft. Stattdessen wurde es vielmehr tabuisiert. Selbst heute noch findet diese Gruppe nur bedingt Beachtung in der Forschung (Freyberger, 2008, S.2). Erst nach und nach rückt diese Thematik weiter in den Vordergrund. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es derzeit noch eine Vielzahl an Begriffen gibt, die dieser Personengruppe angehängt werden, sowie eine überschaubare Anzahl an Definitionsversuchen.

### **2.1 Begriffsbestimmung**

Bevor es eingehende Studien im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit gab, wurde der Begriff primär im psychiatrischen Bereich benutzt. Dabei wurde nur anhand von Symptomlisten und bestimmten Kriterien eine Kategorisierung vorgenommen (Baumann, 2020, S.13). Im Mittelpunkt standen vor allem starke Verhaltensauffälligkeiten, die die Einrichtungen an ihre Grenzen führten. Dazu zählte ein Entgegenstellen gegen das Therapieangebot und häufige Beanspruchung von Behandlungen, welche von einem wiederholten Wechsel der Einrichtungen begleitet wurde (Freyberger, 2008, S.4). Es geht in diesem Sinne also um Menschen, die durch extreme Verhaltensweisen sowohl sich selbst als auch andere in Gefahr bringen. Sie widersetzen sich jedem Angebot, wodurch die Hilfesysteme in solchem Maße an ihre Grenzen gebracht werden, dass der gegebene Rahmen gesprengt wird und ein Arbeiten nicht mehr möglich ist. So kommt es

zu einem Wechsel von Einrichtung zu Einrichtung, bis es schließlich vollends aus dem System fallen.

Die Bedeutung von „Systemsprengern“ geht jedoch noch viel tiefer und soll an einem Beispiel von Stahlmann verdeutlicht werden:

„Systemsprenger sind zunächst einmal Kinder (bzw. Jugendliche), die mit ihrem Verhalten Fragen an uns Erwachsene stellen: Wie verlässlich bist du? Kann ich auf dich zählen, egal wie oft ich ausraste? Kann ich dir vertrauen?“ (Stahlmann, 2020, S.7)

Nach Baumann (2019) könnte man auch vereinfacht sagen, dass Kinder und Jugendliche, die für Schwierigkeiten sorgen, eben auch selbst von Problemen geplagt sind. Was an beiden Aussagen deutlich wird ist, dass es sich bei „Systemsprengern“ nicht einfach nur um Kinder und Jugendliche handelt, die das System aus Boshaftigkeit stören. Es sind meist Kinder und Jugendliche, die aus armen Verhältnissen kommen, viel Gewalt und Ablehnung erfahren haben und oft schon mit diversen Traumatisierungen sowie psychischen und physischen Beeinträchtigungen und sozialen und emotionalen Defiziten in eine Einrichtung kommen (Schiemann, 2021, S.5.).

Das Verhalten, welches sie in diesen Einrichtungen zeigen, folgt dabei einem inneren und subjektiven Sinn (Baumann, 2020, S.9). Demnach handelt es sich bei diesen extremen Verhaltensweisen nach Baumann um Bewältigungsstrategien. Diese haben die Kinder und Jugendlichen sich selbst angeeignet, um ihre vergangene, hochbelastete Lebenswelt zu meistern. Bewährt sich dieses Verhalten, so wird es in aktuellen Lebensbedingungen übernommen und wieder angewandt. Hier treffen sie dann auf Normen und Regeln in den Hilfesystemen, die dem Entgegenstehen. Dadurch stehen die Kinder und Jugendlichen in einem steten Spannungsfeld zwischen Autonomie und Zugehörigkeit. So kommt es häufig zu Konflikten mit den jeweiligen Institutionen und deren Mitarbeiter\*innen. Diese schaukeln sich gegenseitig immer höher ohne Aussicht auf Besserung. Dies geht bis zu einem Punkt an dem sich Mitarbeiter\*innen und Institution an ihre Grenzen geführt sehen und die Hilfe beendet wird (Baumann, 2020, S. 47).

Somit beginnt häufig eine Jugendhilfe-Laufbahn von Einrichtung zu Einrichtung, ohne dass die Kinder und Jugendlichen irgendwo festen Halt finden und ihre Karriere als „Systemsprenger“ weiter begünstigt wird. So betrachtet sind nach Baumann „Systemsprenger“ Kinder und Jugendliche „[...] bei denen die Erziehungshilfemaßnahme von Seiten der betreuenden Einrichtungen abgebrochen wurde, da das Kind oder der Jugendliche auf Grund schwerwiegender Verhaltensstörungen nicht zu betreuen erschien und somit den Rahmen der Erziehungshilfe gesprengt hat.“ (Baumann, 2020, S.13). „Systemsprenger“ könnten demnach auch als „Systemkritiker“ betrachtet werden. Ob ein System gesprengt wird, zeigt nämlich auch immer dessen

eigenen Schwächen, Grenzen und seine Belastbarkeit auf (Schwabe, 2013, S.26).

Das Kinder und Jugendliche zu „Systemsprengern“ werden, ist aber nicht nur von ihnen selbst abhängig. Vielmehr ist es ein komplexes Geflecht verschiedener Systeme aus Kindern und Jugendlichen, ihrem Elternhaus, dem Jugendamt und den Einrichtungen der Kinder- Jugendhilfe die sich gegenseitig beeinflussen und fordern. Verschiedene Risikofaktoren sorgen dabei für eine stete Belastung der Kinder und Jugendlichen. Oftmals kommen solche Kinder und Jugendliche aus Gegenden, die als soziale Brennpunkte bezeichnet werden und geprägt sind durch Arbeitslosigkeit, Armut und delinquenten Verhalten auf den Straßen. Dadurch erfahren sie zum einen Ausgrenzungserscheinungen der Gesellschaft und kommen zum anderen in Kontakt mit älteren Jugendlichen, die ein kriminelles Verhalten aufweisen. Dazu kommen meist stark konfliktbelastete Elternhäuser sowie Jugendämter, die nicht immer nach Bedarf des Jugendlichen vermitteln und Hilfesysteme, die mit ihren festen Strukturen und Regeln nicht adäquat auf die Probleme und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen reagieren können und so immer wieder Maßnahmen abbrechen müssen (Baumann, 2019, S.10f.).

Anhand dieser Gesichtspunkte finde ich die zweite Definition der „Systemsprenger“ von Baumann am umfassendsten und aussagekräftigsten. Hier spricht er über „Systemsprenger“ als „Hoch-Risiko-Klientel, welches sich in einer durch Brüche geprägten Interaktionsspirale mit dem Hilfesystem, den Bildungsinstitutionen und der Gesellschaft befindet und diese durch als schwierig wahrgenommene Verhaltensweisen aktiv mitgestaltet.“ (Baumann, 2019, S.7).

## 2.2 Verhaltensweisen

Wie bereits erwähnt wohnt dem Verhalten der Systemsprenger eine eigene Sinnhaftigkeit inne. Wenn sie kritischen Lebenssituationen gegenüberstehen, die sie durch normgerechte Methoden nicht mehr kompensieren können, greifen diese Menschen auf ein abweichendes Verhalten zurück, um ihre Handlungsfähigkeit und Autonomie zu erhalten. Hinter diesem Verhalten steckt auch eine gewisse Hilflosigkeit, sich mit seiner komplexen Identität auseinanderzusetzen (Böhnisch, 2019, S.20f.). Baumann greift diese Thematik auf und formulierte je nach Verhaltensweise drei Kategorien, wobei der Übergang zwischen den einzelnen Kategorien auch flüssig sein kann.

In der ersten Kategorie werden Kinder und Jugendliche eingeordnet, die aufgrund von Unsicherheiten gewaltsam auf ihre Umwelt reagieren. Diese Kinder und Jugendlichen haben Schwierigkeiten die Ordnung ihrer Umgebung, soziale Strukturen und das Verhalten ihrer Mitmenschen richtig zu erkennen und einzuordnen. Hinzu kommt, dass sie oftmals in solchen



Situationen für sich selbst keine Sicherheit und Handlungsalternativen finden können, überfordert sind und sich in die Ecke gedrängt fühlen. Daher greifen sie auf eigene Bewältigungsstrategien zurück, die ihnen für den Moment Abhilfe leisten. (Baumann, 2020, S.109-113)

Die Klientel der zweiten Kategorie hingegen ist fähig ihre Umgebung und ihre Mitmenschen mit ihrem Verhalten und Emotionen wahrzunehmen. In diesem Fall handelt es sich um einen Kampf um Kontrolle, um die eigene Autonomie, welcher oft im Konflikt mit den Normen und Regeln der Hilfesysteme steht. Das Bedürfnis nach eigener Kontrolle ihres Lebens ist dabei so groß, dass jegliches Hilfsangebot als eine Maßnahme gegen eben diese angesehen wird. Dabei schrecken die Kinder und Jugendlichen dieser Gruppe vor nichts zurück, um sich dagegen zu wehren oder ihr Ziel zu erreichen. Dementsprechend ist ein Arbeiten hier nahezu unmöglich, sollte man sich auf solch einen Machtkampf einlassen (Baumann, 2020, S.126ff.).

Die Kinder und Jugendlichen der letzten Gruppe weisen zwar Attribute der anderen beiden Gruppen auf, unterscheiden sich aber in einem konkreten Punkt. Bei ihnen geht es nicht um eine Reaktion ausgelöst durch Überforderungen oder Machtkämpfe. Es geht hierbei um einen existenziellen Wunsch nach Halt und Geborgenheit, welchen sie in ihren Familien nie erhalten haben. Für sie gab es nie einen Ort, an dem sie sich gewollt und sicher fühlen konnten. Fortan sind sie unentwegt auf der Suche nach Grenzen, die ihnen Sicherheit und Halt geben und zeigen, dass sich jemand um sie sorgt und auf sie aufpasst. Um diese Grenzen zu erreichen, fordern sie immer wieder das Hilfesystem durch fremd- und selbstverletzendes Verhalten heraus. Aufgrund ihrer großen Unsicherheit können sie nur so für sich immer wieder spürbar machen, dass es einen Halt gibt. Dabei sind sie auch immer versucht, enge Beziehungen aufzubauen, was ein Arbeiten mit dem nötigen Nähe-Distanz-Verhältnis weiter erschwert (Baumann, 2020, S.170ff.).

## 2.3 Verbreitung

Wenn man sich die Frage stellt, wie viele „Systemsprenger“ es überhaupt gibt, wird die Komplexität und bisher geringe Auseinandersetzung mit diesem Thema deutlich. Es gibt nur wenige fundierte Forschungen die Auskunft darüber geben, wie viele Personen, die unter den Aspekten eines „Systemsprengers“ fallen, in unseren Hilfesystemen betreut werden. Noch weniger mit Schwerpunkt in der Kinder- und Jugendhilfe. Von den Grundlagen der Psychiatrie ausgehend hat unter anderem Prof. Dr. Freyberger eine Studie dazu in den sozialpsychiatrischen Versorgungsstrukturen in Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt. Indikatoren für die „Systemsprenger“ waren hier Aggressivität, Impulsivität, Suizidalität sowie strafbares Verhalten

und Drogenkonsum sowie Belästigung anderer. Das Alter der Klienten\*innen war hierbei nicht maßgebend (Freyberger, 2008, S1). Bei der Untersuchung haben sich 96 Einrichtungen beteiligt, wobei knapp 60% angaben, mit solchen „Systemsprengern“ zu arbeiten. Die Anzahl beläuft sich dabei auf 137 „Systemsprenger“, was etwas mehr als 5% der insgesamt betreuten Klienten\*innen ausmacht. Der Großteil ist in therapeutischen Wohngruppen unterbracht (Freyberger, 2008, S.5).

Eine ähnliche Studie wurde einige Jahre später von Giertz und Gervink in Berlin durchgeführt. Hier wurden bei den Untersuchungen ganze 9,4 % der in der Studie angegebenen Klienten\*innen als „Systemsprenger“ definiert. Was bei beiden Studien auffällt ist, dass die Mehrheit, der als „Systemsprenger“ identifizierten Personen, männlich ist (Giertz & Gervink, 2017, S.109).

Diese Studien geben aber nur geringfügig Einblick über das Ausmaß in der Kinder- und Jugendhilfe. Baumann führte hierzu in einem Zeitraum von zwei Jahren eine quantitative Erhebung von „Systemsprengern“ in der Kinder- und Jugendhilfe in Niedersachsen durch. Es wurden unterschiedlich große vollstationäre Wohneinrichtungen nach Beendigung der Maßnahme aufgrund von extremen Verhaltensstörungen befragt. Das Ergebnis der Studie war ein Wert von 13,93 % von Kindern und Jugendlichen, die die Einrichtungen in einem Zeitraum von zwei Jahren aufgrund ihrer Verhaltensstörungen verlassen mussten. Dabei schwankt der Wert je nach Einrichtung um etwa 10 %, wobei es sich in den meisten Fällen in einem Bereich von 10-15 % bewegt (Baumann, 2020, S.27).

Nach Baumann (2020) könnte es jedoch noch eine viel größere Anzahl an „Systemsprengern“ geben, die nicht offen bekannt sind. Das kann unter anderem daran liegen, dass es noch nicht ausreichend fundierte Angaben dazu gibt, ab wann man genau ein „Systemsprenger“ ist. Ein anderer Punkt könnte sein, dass die Einrichtungen einige Fälle einfach nicht als solche reklamieren. Sei es, weil sie diese einfach nicht als „Systemsprenger“ sehen oder um das „Scheitern“ der Einrichtung nicht offen nach außen zu tragen.

Menno Baumann hat in seinen Studien auch versucht, die Anzahl der „Systemsprenger“ in der Kinder- und Jugendhilfe detaillierter aufzuschlüsseln. Da die Anzahl der angegebenen „Systemsprenger“ in seiner Untersuchung von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlich ausfiel, begann er sich verschiedene Strukturmerkmale genauer anzuschauen. Zunächst beschränkte er die Untersuchung auf die Größe der Einrichtung (Baumann 2020, S.29).

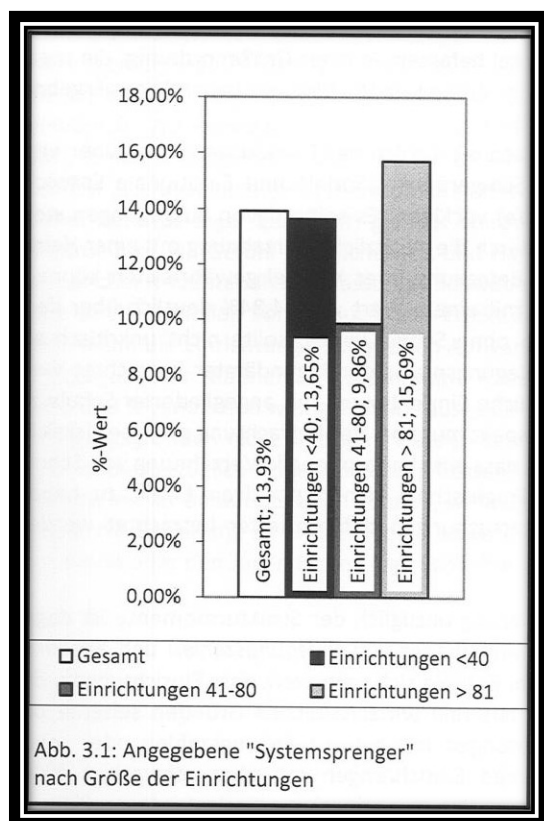


Abbildung 1 Angegebene „Systemsprenger“ nach Größe der Einrichtungen (Baumann, 2020, S.29)

Was bei der Betrachtung der Ergebnisse in Abbildung 1 deutlich wird ist, dass die Einrichtungen mit den meisten verfügbaren Plätzen die meisten „Systemsprenger“ angegeben haben. Dicht gefolgt von jenen Einrichtungen, die am wenigsten Plätze vorweisen. Wohingegen die Einrichtungen dazwischen am wenigsten angegeben haben. Die Größe der Einrichtung allein reicht jedoch nicht aus, um einen signifikanten Einfluss auf die Anzahl der „Systemsprenger“ aufzuzeigen. Jedoch kann angenommen werden, dass größere Einrichtungen zu viele Bewohner\*innen aufweisen, um sich ausreichend auf einige wenige Jugendliche mit besonderem Bedarf an Aufmerksamkeit und Zuneigung einzulassen. Die kleineren Einrichtungen haben eventuell nicht die nötigen Mittel und Ressourcen, um geeignet auf die jeweiligen Kinder und Jugendlichen zuzugehen. Wohingegen die Einrichtungen mittlerer Kapazität irgendwo in der Mitte liegen und somit gerade genug anbieten können, um die Anzahl etwas geringer zu halten (vgl. Baumann, 2020, S.30).

Ergänzend zu der Größe der Institutionen wird in einem nächsten Schritt deren Auslastung untersucht. Die Parameter gehen dabei von einer eher geringen Belegung von Plätzen, hin zu einer besonders starken Auslastung (vgl. Baumann, 2020, S.30).

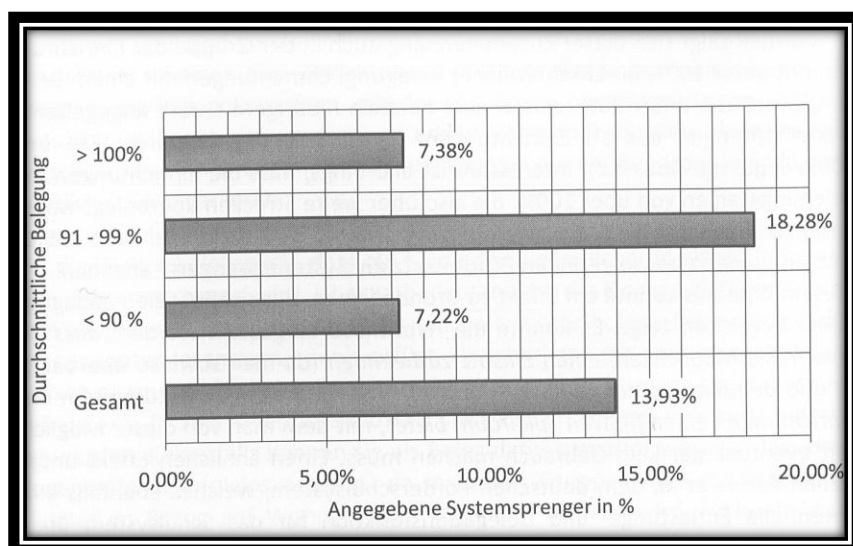


Abbildung 2 Der Einfluss der Belegungszahlen (Baumann, 2020, S. 32)

Erkenntlich wird hier in Abbildung 2, dass bei einer Belegung von unter 90% die wenigsten „Systemsprenger“ angegeben wurden. Mit deutlichem Abstand zu jenen Institutionen, die eine Belegung zwischen 90% und 100% aufweisen. Hier war der Anteil deutlich über den zuvor ermittelten Mittelwert. Eine mögliche Erklärung hierfür ist der Mitarbeiterschlüssel. Aufgrund der geringen Anzahl an Bewohnern\*innen steht deutlich mehr Personal zur Verfügung als bei Einrichtungen mit einer höheren Belegung. Sehr interessant ist die Angabe der Einrichtungen, die sogar eine Überbelegung aufweisen. Hier ist der Anteil der „Systemsprenger“ nur knapp über den Angaben der Einrichtungen mit einer Belegung unter 90%. An einer passenden Erklärung für dieses Phänomen versuchte Baumann sich auch. Die Mitarbeiter\*innen gehen von vornherein mit einer viel entspannteren Einstellung in die Arbeit mit diesen Kindern und Jugendlichen, wenn sie im Hinterkopf haben, dass die Hilfe durch die Überbelegung jeder Zeit und ohne große Probleme beendet werden kann. Es liegt also somit weniger Druck auf den Mitarbeiter\*innen (vgl. Baumann, 2020, S31).

Neben den bereits erwähnten Faktoren gibt es noch einen Dritten, der für die Differenzierung der „Systemsprenger“- Zahlen wichtig ist. Dabei handelt es sich um die Altersstruktur der sich im System der Kinder- und Jugendhilfe befindlichen „Systemsprenger“ (vgl. Baumann, 2020, S.33).

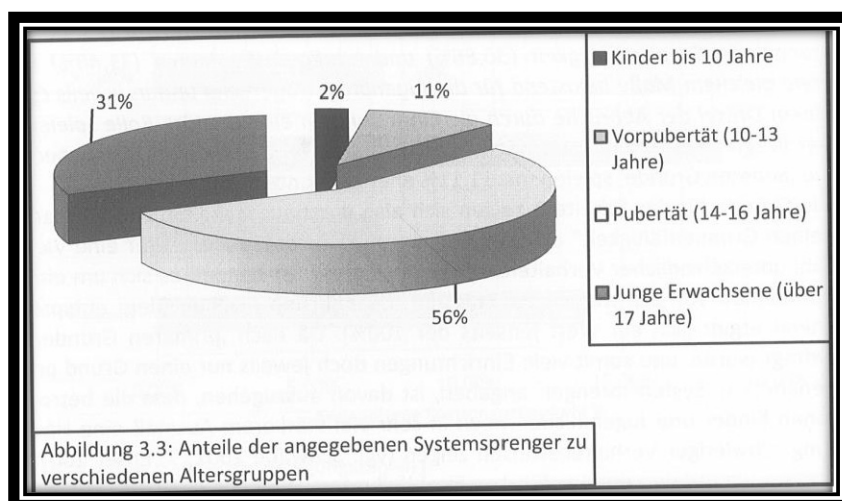


Abbildung 3 Anteile der angegebenen „Systemsprenker“ zu verschiedenen Altersgruppen (Baumann, 2020, S.34)

Anhand der Untersuchungsergebnisse aus Abbildung 3 zeichnet sich ein deutliches Bild bezüglich der Altersverteilung in der Gruppe der „Systemsprenker“ ab. Der überwiegende Anteil, mit mehr als die Hälfte der angegebenen Fälle, ist zwischen 14 und 16 Jahre alt. Gefolgt von Jugendlichen über 16 Jahren mit knapp über 30%. Der kleine Rest teilt sich auf in Kinder von 10-13 Jahren und unter 10 Jahre. Ein Grund hierfür kann schlichtweg der altersbedingte Zugang sein. Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren kommen viel eher in Kontakt mit Drogen, Alkohol und kriminellen Gruppierungen als kleinere Kinder. Wobei die Kontrolle der Kinder auch noch wesentlich einfacher fällt (vgl. Baumann, 2020, S.33).

### 3 Abweichendes Verhalten

In der Thematik der „Systemsprenker“ ist immer wieder die Rede von Verhaltensstörungen oder abweichendem Verhalten. Doch die Beschreibungen dessen, was als abweichendes Verhalten betitelt wird, sind sehr vielfältig. Grundlegend wird jedes Verhalten, welches gegen strafrechtliche und gesellschaftliche Normen verstößt, als abweichend bezeichnet. Jedoch kann schon ein Verhalten als solches betitelt werden, wenn es gegen die Erwartungen der interagierenden Personen verstößt (Lamnek, 2007, S.50). Es lässt sich also schon eine vom Bezugssystem abhängige Betrachtung dessen erkennen, was als abweichendes Verhalten gesehen wird. Das heißt, Das heißt je nach Interaktionspartner kann das Verhalten von Kindern und Jugendlichen als aggressiv und aufsässig betrachtet werden, wohingegen es bei anderen, wie der eigenen Clique zu einem positiven Effekt von Anerkennung führen kann (Böhnisch, 2001, S.13).

Darüber hinaus kann Abweichendes auch verschiedene Funktionen aufweisen. Beispielsweise kann solch ein Verhalten aufzeigen, wenn gewisse Normstrukturen zu veraltet sind und nicht mehr mit der Weiterentwicklung in der soziokulturellen Entwicklung von Jugendlichen mithalten kann. Gerade was das Konsum- und Medienverhalten in einer sich technisch stets weiterentwickelnden Welt betrifft ist dies der Fall. Des Weiteren kann ein abweichendes Verhalten gerade in der Gruppendynamik zu einem stärkeren Zusammenhalt und Identifikation führen und gleichzeitig das Selbstwertgefühl der einzelnen Gruppenmitglieder steigern (Böhnisch, 2001, S.23).

### **3.1 Abweichendes Verhalten im Zusammenhang der „Systemsprenger“**

Bezugnehmend zu der Thematik der „Systemsprenger“ ist ein pädagogischer Ansatz nötig, der das Ganze umfassender betrachtet. Demnach ist dem abweichenden Verhalten dieser Kinder und Jugendlichen eine komplexe Wechselwirkung zwischen dem jeweiligen Kind bzw. Jugendlichen und seiner Umwelt zugrunde zu legen. Dabei spielt die Biografie eine große Rolle. So haben die Kinder und Jugendlichen aufgrund verschiedenster, teils traumatischer Lebensereignisse, eine komplett eigene und subjektive Wahrnehmung ihrer Welt. Hinzu kommen eigene Selbstbestimmungswerte und Methoden, um auf individuelle Reize ihrer Umwelt zu reagieren. Auf der anderen Seite stehen die verschiedenen Systeme, wie die Erziehungshilfe, die die Umwelt ebenfalls auf ihre Art wahrnehmen (Myschker & Stein, 2014, S.137).

Ein Beispiel zur Veranschaulichung wäre ein Kind, welches bereits in der Familie keinen Halt und Ordnung gefunden hat und daraufhin verschiedene Einrichtungen der Erziehungshilfe durchläuft, wie es bei vielen „Systemsprengern“ üblich ist. Dieses Kind trifft andauernd auf neue Erziehungspraktiken und Zurückweisungen, ohne eine Konstante zu finden oder eine engere Beziehung aufbauen zu können, an der es sich orientieren kann. Folgen daraus sind Gefühle der Einsamkeit, Angst und Unsicherheit sowie starke Bindungsschwächen und ein innerer Trieb, sich in dieser Welt behaupten zu müssen. Daraus resultiert wiederum ein aggressives, teils sogar manipulatives abweichendes Verhalten (Myschker & Stein, 2014, S.138).

Nach Böhnisch (2001) kommt diesem Verhalten eine besondere Funktion bei. Es ist eine immanente Bewältigungsstrategie. Die Kinder und Jugendlichen versuchen, in für sie prekären und besonders stressigen Situationen, die Oberhand und somit die Kontrolle zu behalten. Anderweitig wird dieses Verhalten benutzt, um sich Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen. Zum einen ist es also ein Abwehrmechanismus, wenn sie verunsichert und ängstlich sind

und sich in die Ecke gedrängt fühlen. Zum anderen ist es eine Art Hilferuf, wenn sie sich alleingelassen und verloren fühlen oder einfach mit den Reizen um sie herum überfordert sind.

#### **4 Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der „Systemsprenger“**

Die gesetzliche Grundlage der Kinder- und Jugendhilfe bildet das SGB VIII. Nach §1 hat jeder junge Mensch ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung, die sie zu Selbstständigkeit und Gemeinschaftsfähigkeit ermächtigt. Im genauen soll die Kinder- und Jugendhilfe gem. §1 Absatz 3:

1. „Junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,
2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,
3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. Dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine Kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“.

In diesem Arbeitsfeld sind eine große Kooperation und Vernetzung verschiedenster Personen und Institutionen des Bildungs- und Hilfesystems existenziell. Unter anderem muss die Kinder- und Jugendhilfe eng mit den Familien, Schulen, Kliniken und gegebenenfalls auch der Polizei zusammenarbeiten, um so einerseits den Zielen des SGBVIII gerecht zu werden und andererseits den verschiedenen Anliegen und Problemen der Kinder und Jugendlichen sowie ihrer Familien begegnen zu können. Die Angebote sind dabei sehr vielseitig und reichen von Kindertageseinrichtungen über Beratungsangebote, bis hin zur Schulsozialarbeit (Farrenberg/Schulz, 2021, S.12-18).

Sollten sich bei einem Kind oder Jugendlichen problematische Lebenslagen entwickeln, in denen das eigene Wohl gefährdet ist, gibt es die Möglichkeit der Hilfe zur Erziehung nach §27 ff. SGB VIII. Gleiches gilt, wenn eine ausreichende Erziehung nicht mehr durch die Personensorgeberechtigten geleistet werden kann. Bei besonderen Fällen, bei denen das Kindeswohl gefährdet ist, kann der Staat nach §2 SGB VIII selbst eingreifen, den jungen Menschen in Obhut nehmen und im Anschluss an die Hilfe zur Erziehung weiterleiten. Gerade die Arbeit mit „Systemsprengern“ ist in diesem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe angesiedelt. Im Folgenden werde ich darauf genauer eingehen.

## 4.1 Hilfe zur Erziehung

Diese Form der Kinder- und Jugendhilfe kann nach §27 SGB VIII in Anspruch genommen werden, wenn sowohl das Wohl des Kindes wie auch dessen Erziehung gefährdet ist und somit die Hilfe notwendig wird. Diese muss für die Entwicklung des Kindes geeignet sein und immer im Einzelfall am individuellen Bedarf, nach Art und Umfang ausgerichtet sein. Die einzelnen Leistungen sind in den §§28-35 SGB VIII beschrieben. Sie unterteilen sich dabei in ambulante, teilstationäre und stationäre Angebote. Zu den ambulanten Angeboten gehören unter anderem die Erziehungsberatung (§28), Erziehungsbeistand (§30) und die Sozialpädagogische Familienhilfe (§31). Ein Beispiel für eine teilstationäre Hilfe wäre die Erziehung in einer Tagesgruppe (§32). Wenn die Unterbringung in der Kernfamilie vorerst nicht mehr in Frage kommt und die Kinder oder Jugendlichen in eine Form des betreuten Wohnens wechseln, spricht man von stationären Hilfen (§34). Dabei wird, wenn möglich, dass nähere soziale Umfeld mit in die Hilfeleistung einbezogen, um eine Rückführung in die Kernfamilie zu gewährleisten.

## 4.2 §35a in der Hilfe zur Erziehung

Ein weiterer Teil der Kinder- und Jugendhilfe, der auch in der Hilfe zur Erziehung Anwendung findet, ist der §35a SGB VIII. Dieser trägt den Titel „Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche“. Nach diesem Paragraphen haben Kinder oder Jugendliche Anspruch auf Eingliederungshilfe, wenn ihre seelische Gesundheit länger als sechs Monate vom Lebensalter typischen Zustand abweicht. Benötigt die beeinträchtigte Person eine Form der Hilfe zur Erziehung, soll gem. §35 Abs. 4 SGB VIII eine Einrichtung ausgesucht werden, die den erhöhten Ansprüchen gerecht wird. Dabei soll versucht werden, der Idee der Inklusion nachzukommen. Eine seelische Beeinträchtigung liegt vor, wenn die Wahrnehmung, das Verhalten, die Erlebnisverarbeitung, das soziale Gefüge und Körperfunktionen gestört sind. Diese Störungen werden von einem Wechselspiel zwischen somatischen, psychischen, biographischen und sozialen Faktoren beeinflusst. Typische Krankheitsbilder seelischer Beeinträchtigungen sind unter anderem Schizophrenie, Bindungsstörungen, dissoziative Störungen, Verlust der Impulskontrolle, Depressionen sowie Belastungs- und Angststörungen (EREV, 2002, S.26ff.).

Was bei der Betrachtung der genannten seelischen Beeinträchtigungen auffällt ist, dass die Störungen und die daraus resultierenden Krankheitsbilder, dem Phänomen der bisher benannten „Systemsprengern“ ähnelt. Es kann also angenommen werden, dass die unter §35a SGB VIII fallenden Kinder und Jugendlichen aufgrund ihrer Verhaltensweisen einen Teil zu



der Anzahl von „Systemsprengern“ im System der Kinder- und Jugendhilfe beitragen. Die Beteiligung in einer Hilfe zur Erziehung kann dabei verschiedene Vor- und Nachteile besitzen. Nachteile können zum Beispiel eine Stigmatisierung aufgrund der Fokussierung auf die Behinderung und die Trennung von seelisch beeinträchtigten Klienten\*innen von Kindern und Jugendliche mit anderen Behinderungen sein. Außerdem werden Eltern aus der Mitverantwortung genommen. Darüber hinaus werden eigens Einrichtungen geschaffen, die einer Inklusion entgegenstehen. Auf der Seite der positiven Aspekte findet man jedoch die Möglichkeiten der fachlichen Weiterbildung der Einrichtungen und ihrer Mitarbeiter\*innen. Die Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie wird gefördert. Besonders hervorzuheben ist die Möglichkeit der Inklusion und integrativer Erziehung von behinderten und nicht behinderten Kindern (EREV, 2002, S. 48f.). Wichtig dafür ist jedoch eine ausreichende Schulung und Offenheit der Mitarbeiter.

### **4.3 Arbeit mit „Systemsprengern“**

Die Arbeit mit „Systemsprengern“ ist von einer großen Dynamik geprägt. Es gibt Höhen und Tiefen und jeder Tag kann etwas Anderes bereithalten. Diese Unberechenbarkeit fordert die Mitarbeiter\*innen der jeweiligen Einrichtung immer aufs Neue heraus. Gerade das Fallverstehen stellt sie aufgrund der oft unverhältnismäßigen Reaktionen der Jugendlichen vor eine Herausforderung: „Warum verhält der Jugendliche sich so? Was sind die Beweggründe?“ In der Hilfe zur Erziehung sind die „Systemsprenger“ oft in Wohngruppen unterbracht. Durch ihr impulsives und häufig aggressives Verhalten stellen sie wiederholt eine Gefahr für die anderen Mitbewohner\*innen da. Dies zählt zu einem der am häufigsten genannten Gründe für eine Beendigung der Hilfe (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.19f.).

Doch auch der Beginn einer Hilfe stellt sich meist schon als problematisch heraus. Aufgrund von Inobhutnahmen oder einem starken krisenhaften Verhalten kommt es oft zu überstürzten Vermittlungen durch das Jugendamt. Dadurch kommt es nicht selten vor, dass die vermittelte Einrichtung nicht nach dem individuellen Fall ausgerichtet ist und so dessen Bedarf nicht gerecht werden kann. Damit ist eine weitere Grundlage für eine vorzeitige Beendigung der Hilfe gelegt. Je mehr Einrichtungen dann durchlaufen werden, desto problematischer wird es, den „schwierigen Fall“ in einer Einrichtung unterzubringen (Baumann, 2020, S.46; Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.20).

Derzeit gibt es nur eine Handvoll Betreuungssettings, die unter Fachkräften geeignet und am meisten erfolgsversprechend sind. Diese unterscheiden sich in ihren Konzepten jedoch drastisch und werden je nach Fall individuell eingebracht. Im Folgenden werden vier dieser Betreuungssettings näher vorgestellt.

Eines dieser Betreuungssettings ist die stationäre Intensivgruppe. In diesen Einrichtungen gibt es lediglich drei bis sieben Plätze. Das verbunden mit einem ausreichend großen und geschulten Personalschlüssel, bietet genug Handlungsspielraum, um den Kindern- und Jugendlichen auf sie angepasste Angebote zu präsentieren. Zusätzlich wird ein fester Rahmen mit einem strukturierten Tagesablauf bereitgestellt, welcher den Bewohner\*innen einen gewissen Halt und Orientierung im Alltag bietet. Mithilfe eines Belohnungssystems können sich die Kinder und Jugendlichen durch angemessenes Verhalten und aktiver Teilnahme am Tagesprogramm gewisse Freiheiten wie eine erhöhte Ausgangszeit oder die Möglichkeit einer Heimfahrt verdienen. Diese Freiheiten können sie aber auch wieder verlieren, je nach ihrem Verhalten. Solche Maßnahmen, die einen freiheitsentziehenden Charakter haben, bedürfen aber einer richterlichen Genehmigung. Die Möglichkeit einer Therapeutischen Hilfe wird ebenfalls in diesem Betreuungssetting begleitend zur Seite gestellt (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.21). Eine zweite Form der Betreuung, die ein recht gegenteiliges Konzept verfolgt, ist die des Niedrigschwelligen Angebotes. Viele „Systemsprenger“ sehen sich bei zu eng geschnürten oder starren Hilfen in ihrer Autonomie und Selbstverwirklichung bedroht und reagieren mit Gewalt oder Verweigerung. Dieses Problem nehmen die niedrigschwelligen Angebote als Grundlage und schrauben die pädagogischen Rahmungen weitestgehend herunter. Den Jugendlichen kommt hier eine grundlegende Existenzsicherung zugute, die zum Teil eine eigene Räumlichkeit umfasst, welche in der Regel 13qm nicht übersteigt. Die zuständigen Sozialarbeiter\*innen verfolgen den Ansatz der aufsuchenden Hilfe und lassen den Kindern und Jugendlichen dabei ihren Freiraum. Sie bieten Dienstleistungen an, die für die Jugendlichen von Interesse sind. Essen, medizinische Versorgung, Rechtsberatung oder einfache Gespräche über alltägliche Dinge gehören unter anderem dazu. Ziel ist es, dass die Jugendlichen ihre Autonomie behalten und weitergehende Hilfen von sich aus in Anspruch nehmen. Eine Gefahr dabei ist jedoch, dass die Jugendlichen zu sehr auf sich allein gestellt sind und ihr selbst- und fremdgefährdendes Potential frei ausführen und unter Umständen steigern könnten (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.21f.).

In einem weiteren Konzept, welches Anwendung in der Arbeit mit „Systemsprengern“ findet, wird eine besondere Form der Betreuung ausgeübt. Bei den individualpädagogischen Angeboten kommt es zu einer „1 zu 1“ Betreuung. Hierbei nehmen sich speziell weitergebildete

und krisenerprobte Betreuer\*innen einen problembehafteten Jugendlichen an. Gemeinsam treten sie eine oft über mehrere Jahre andauernde intensive pädagogische Reise an. Das kann in einer gemeinsamen Wohnung in der Stadt, auf dem Land oder auch im Ausland sein. Dieses Angebot ist an Kinder und Jugendliche gerichtet, die mit dem Leben und Arbeiten in Gruppen überfordert sind. Ziel ist es, dass der junge Mensch anhand dieser speziellen und exklusiven Beziehung soziale und emotionale Defizite aufarbeitet, um im Anschluss wieder in seine Lebenswelt integriert zu werden (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.22).

In dem von Michael Biene konzipierten „SIT-Ansatz“ rücken die Eltern ins Zentrum der Arbeit. In der systemisch-interaktionellen Beratung und Therapie wird die ganze Familie aufgenommen. Ihre bislang nicht offengelegten oder nicht beachteten Ressourcen werden Zutage gefördert und nutzbar gemacht. Werden die Eltern so wieder zu aktiv handelnden Akteuren in der Erziehungshilfe und der Lebenswelt ihrer Kinder, sollen selbst einst „aussichtslose Fälle“ einen Wandel zum positiven erleben (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S. 23.). Schließlich wünschen sich viele dieser Kinder und Jugendlichen Halt und Zuneigung in einem sicheren Zuhause bei ihren Eltern.

Die Settings sind jedoch kein Erfolgsrezept für eine gelingende Beziehungsarbeit. Häufig gerät die Jugendhilfe an ihre Grenzen und es gibt kein Durchkommen mehr zu den Jugendlichen woraufhin die Hilfe beendet wird. An dieser Stelle werden andere Systeme aktiv. Inhaftierungen durch die Polizei oder eine Einweisung in die Forensik sind hier typische Beispiele (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013, S.23).

#### **4.4 Welche Probleme/Schwachstellen gibt es?**

Die Problematik der „Systemsprenger“ ist das Ergebnis eines Zusammenwirkens vieler unterschiedlicher Faktoren. Traumatische Ereignisse in der Kindheit sowie mangelhafte und konfliktbelastete Erziehung im Elternhaus und daraus resultierenden psychischen und seelischen Schäden sind ein wichtiger Aspekt bei der Entwicklung von „Systemsprengern“. Im weiteren Verlauf wird der Fokus jedoch auf das System der Kinder- und Jugendhilfe gesetzt. Es wird auf die Frage eingegangen, wo es Stellen im System gibt, die die Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen hin zum „Systemsprenger“ verschulden beziehungsweise begünstigen. Schließlich ist es eben dieses Hilfesystem, welches die gefährdeten Heranwachsenden da auffangen soll, wo sie sind, damit sie ihnen dann in ihrer persönlichen Entwicklung helfen können und ihnen dadurch ein selbstständiges Leben ermöglichen. Um einen Einblick in diese Stellen des Systems zu bekommen, werden verschiedene Punkte beleuchtet. Angefangen bei

institutionellen, hin zu den interpersonellen Problempunkten. Dabei soll das System der Kinder- und Jugendhilfe jedoch nicht komplett ins Negative gezogen werden. Es nimmt einen hohen Stellenwert ein und leistet einen wichtigen Beitrag in der Betreuung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien. So mal diese jungen Menschen das System auch täglich vor neue Herausforderungen stellt (Baumann, 2020, S.39,43). Lediglich einige schwierige Punkte in Bezug auf den Umgang mit „Systemsprengern“ sollen tiefergehend analysiert werden.

#### 4.4.1 Institutionelle Probleme

In diesem Abschnitt werden institutionelle Maßnahmen vorgestellt, die die Einrichtungen vor dem „sprengenden“ Verhalten der Kinder und Jugendlichen schützen sollen und die eine entscheidende Rolle in der Entstehung und Entwicklung von „Systemsprengern“ spielen.

Kinder und Jugendliche, die häufig Einrichtungswechsel und somit auch Maßnahmenwechsel durchlaufen, sind anfälliger dafür, ein für „Systemsprenger“ typisches abweichendes Verhalten zu zeigen oder auszubilden. Diese oft als „Jugendhelfekarriere“ bezeichnete Laufbahn zeichnet sich in dieser Gruppe von jungen Menschen oft schon von Beginn der Hilfeleistung ab. Mehr als 30 Prozent der Kinder und Jugendlichen kommen über eine Inobhutnahmestelle in das Hilfesystem. Beim restlichen Anteil liegen oft akute Krisen vor. So fehlt dem Jugendamt oft die nötige Zeit, um eine adäquate Hilfe zu finden. In Kombination mit einer möglichen geringen Kooperation durch die jeweilige Fachkraft erfolgt die Vermittlung oft nur nach Verfügbarkeit. Daraus resultiert nicht allzu selten eine Unterbringung, die nicht auf die Anforderungen und Bedürfnissen der Klient\*innen zugeschnitten ist und folglich mit wenig Erfolgsaussichten gekennzeichnet ist (Baumann, 2020, S.45).

Weitere Gründe für häufige Wechsel der Einrichtungen findet man nicht nur bei der Vermittlung durch das Jugendamt, sondern bei den Einrichtungen selbst. Die Bereitschaft zum Aushalten des stark abweichenden Verhaltens dieser Kinder und Jugendlichen ist von Einrichtung zu Einrichtung zwar unterschiedlich, aber oft nicht im ausreichenden Ausmaß vorhanden. Hinzu kommt, dass sich mit jedem Weiterreichen die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es erneut zu einem Einrichtungswechsel kommt und die Zeitspanne zwischen den Wechseln immer geringer wird (Baumann, 2020, S.45f.). Problematisch bei sich häufenden Umzügen sind die sich unterscheidenden Ansätze der Institutionen. Ihre verschiedensten Ansichten über geeignete Hilfen und richtiges Verhalten der Kinder und Jugendlichen konfrontieren diese mit inkonsistenten Verhaltensanforderungen (Hehn-Oldiges, 2021, S.70). Ein Grund für das häufige Wechseln kann die immer schwieriger werdende Vermittlung sein. Mit zunehmenden Wechseln und

somit auch zunehmenden Verhaltensauffälligkeiten sinkt die Bereitschaft der Einrichtungen, sich diesen Fällen, bei denen die bisherigen Hilfeversuche scheiterten, anzunehmen. Die schwierigen Fälle der „Systemsprenger“ sind also im Geiste dieses Systems oft schon als unhaltbar und unerreichbar abgestempelt und werden weitergereicht. Die Schäden, die dadurch an den beteiligten Kindern und Jugendlichen verursacht werden, werden dabei meist konsequent außer Acht gelassen. So heißt es bei Baumann:

„Problematisch bei diesen Verläufen ist vor allem, dass sich durch diese Praxis der Diskontinuität und Unverbindlichkeit für den Jugendlichen Erfahrungen wiederholen, die offenbar die gesamte Biografie geprägt haben und als Form der Re-Traumatisierung gesehen werden muss.“ (Baumann, 2020, S.49).

Die jungen Menschen erleben hier also häufig die negativen Aspekte von fehlender Bindung und einem fehlenden Ort der Zugehörigkeit und Geborgenheit, wie sie sie häufig schon in ihren Kernfamilien hatten. Wobei sie sich oftmals genau das Gegenteil wünschen. Die Probleme, verursacht durch dieses Weiterreichen, hören hier jedoch nicht auf. Wie zuvor erwähnt ist in einigen dieser besonderen Gruppe von jungen Menschen ein tiefes Bedürfnis nach Autonomie verankert. Dieses gilt es gerade bei stetig wechselnden Rahmenbedingungen zu beschützen. Machtkämpfe, die sich immer weiter aufbauschen und auf die mit immer strengeren Sanktionen reagiert werden, sind die Folge. Kämpfe, welche das System an seine Grenzen bringt (vgl. Baumann, 2020, S.49).

Diese Machtkämpfe bis hin zur Beendigung der Hilfe, welche von Aggressionen und Eskalationen begleitet werden, folgen meist einem gewissen Muster. Zunächst kommt es zu einzelnen Konflikten. Deren Grundlage sind meist die Regeln und Strukturen der jeweiligen Einrichtungen und sie werden oft zwischen dem Jugendlichen und einem\*einer Mitarbeiter\*in ausgetragen. Dabei wiederholen sich diese Konflikte stetig, ohne dass eine Veränderung im Jugendlichen oder der Fachkraft zu erkennen ist. Nachfolgend spitzen sich diese Konfrontationen weiter zu, bis es zu ersten Eskalationen kommt. Die betroffenen Mitarbeiter\*innen beginnen den Jugendlichen als schwierig und abweichend zu betrachten und teilen das mit ihren Kollegen\*innen. Somit wird der Konflikt auch auf weitere Parteien der Institution ausgeweitet und neben den anfänglichen Meinungsverschiedenheiten beginnt sich ein Machtkampf auszubreiten. Von hier an häufen sich die Vorfälle, nehmen an Härte zu und beschränken sich nicht mehr auf vereinzelte Situationen. Die Mitarbeiter\*innen fangen an sich in den Methoden und im Umgang mit dem „Problemfall“ abzusprechen. In vielen solcher Fälle verfehlen diese Methoden und Maßnahmen jedoch ihre Wirkung. Ein Disput über den Umgang mit dem Jugendlichen ist die Folge. Die Mitarbeiter\*innen teilen sich auf in jene, die noch einigermaßen mit

dem Jugendlichen umgehen können und jene, bei denen es am häufigsten eskaliert. In einigen der am meisten vom Konflikt betroffenen Mitarbeiter\*innen machen sich die ersten Gedanken zur Beendigung der Hilfe als Lösung breit. Die nächsthöhere Ebene der Einrichtung wird in die Problematik einbezogen. Tritt weiterhin keine Besserung ein, kommt es bei den ersten Mitarbeitern\*innen zur Erschöpfung und Überforderung. Sie beginnen eine Verlegung des Jugendlichen zu fordern. Der Zwiespalt über den Umgang mit dem Jugendlichen innerhalb der Belegschaft nimmt ebenfalls zu und entwickelt sich zu einem regelrechten Streit. Oftmals wird ab diesem Punkt dem auffallenden Jugendlichen mit einer Entlassung aus der Einrichtung gedroht. Zu den Konflikten innerhalb der Einrichtung kommt schließlich noch Druck von außen. Dazu zählen Eltern, die von den aggressiven Eskalationen in der Nähe ihrer Kinder mitbekommen haben, aber auch die umgebende Nachbarschaft, die sich von den mittlerweile täglichen Auseinandersetzungen gestört fühlt. Für die Mehrzahl der Mitarbeiter\*innen ist die endgültige Beendigung der Hilfe die einzige Lösung für den mittlerweile als hoffnungslos betrachteten Fall. Sie haben innerlich bereits aufgegeben und sehen für sich keinen Sinn mehr darin zu versuchen, mit dem Jugendlichen zu arbeiten. Schließlich kommt das nun für die Einrichtung unausweichliche. Sie beendet die Hilfe und legitimiert dies meistens mit dem Schutzauftrag für die anderen Bewohner\*innen und dass der Umzug in eine andere Einrichtung eine Chance für den Jugendlichen sein kann. Dass viele der Fachkräfte sich danach aber in einer Schwebelage zwischen Erleichterung und Schuldgefühl befinden, beweist, dass sie selbst nicht an einen Erfolg durch andere Einrichtungen glauben (vgl. Baumann, 2020, S.47f.). Dieses Schema muss aber kein alltäglicher Ablaufplan für jede Konfrontation mit einem „Systemsprenger“ sein.

Am Anfang des Kapitels wurde bereits auf die Startschwierigkeiten aufgrund der dürftigen Vermittlungsumstände hingewiesen. Diese Schwierigkeiten werden weiter verschärft durch die Tatsache, dass die Kinder und Jugendlichen aus einer Lebenswelt herausgerissen werden, die zwar problematisch, aber gewohnt war. In dieser haben sie sich eigene Fähigkeiten und Strategien angeeignet. Sie erfahren hier mitunter sogar positive Erlebnisse. Das kann Dankbarkeit sein, wenn sie die Verantwortung für Familienmitglieder übernehmen oder auch ein gewisses Ansehen auf der Straße, auf der sie sich bisher gut beweisen konnten. Werden sie nun abrupt aus dieser Welt gezogen, die fortan als negativ betitelt wird, verstehen sie dies nicht. Sie versuchen sich dagegen zu wehren und ihren Status zurückzuerlangen (Schwabe, 2021, S.77).

Ebenfalls ein großes Problem der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen sowie angrenzender Systeme ist die Zuständigkeitsdebatte. Besonders zwischen dem System der Erziehungshilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie entbrennt oft ein regelrechter Kampf um die Zuständigkeit. Beide wagen es nicht beziehungsweise weigern sich, die Verantwortung für einen

„schwierigen Fall“ zu übernehmen, an dem andere Hilfesysteme bereits gescheitert sind. Sie schieben die Verantwortung hin und her. Es entstehen endlose Diskussionen darüber, ob die jeweiligen Jugendlichen als „psychisch krank“ oder „schwererziehbar“ gelten sollen. Dabei geht es um einen gewissen Eigenschutz der jeweiligen Systeme. Außerdem kann es vorkommen, dass ein System mit Zwang versucht, den Schutz der anderen Institution zu umgehen und dieser den Fall damit aufzwingt (Baumann, 2020, S.51). Fehlende Kommunikation und Zusammenarbeit sind die Folge. Die individuellen Bedürfnisse der Klient\*innen bleiben außen vor. Eine bedarfsgerechte Aufnahme, die dem Kind oder Jugendlichen das Gefühl gibt, willkommen zu sein, ist so nur schwer vorstellbar. Das Problem liegt jedoch nicht allein bei diesen beiden Systemen. Nicht selten kommt es vor, dass die Kinder- und Jugendhilfe aufgrund der gesetzlichen Pflicht zur Hilfe mehr oder weniger gezwungen ist, Fälle aufzunehmen, für die sie oft nicht ausgelegt ist. Das sind beispielsweise solche, bei denen die Justiz die volle Verantwortung für den straffälligen Jugendlichen übernehmen müsste oder die Schulen sich nicht ausreichend mit ihren Schulschwänzern auseinandersetzen (Baumann, 2020, S.52). Dieses Verhalten ist eine Folge institutioneller Überforderung, welche wiederum die Überforderung mit den benannten Fällen befördert. Es ist also zwingend notwendig, die Diskrepanzen zu beenden, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen sowie die Thematik der Zuständigkeit abzulegen und stattdessen den Fokus auf den Unterstützungsbedarf der Kinder und Jugendlichen zu richten (Giertz & Gervink, 2017).

#### **4.4.1.1 Exkurs Schule**

„Kann und darf es trotz allgemeiner Schulpflicht und dem klaren bildungspolitischen Primat hin zur inklusiven Schule überhaupt ‚Systemsprenger‘ geben?“ (Baumann/Bolz/Albers, 2017, S.7).

Das System der Schule gehört nicht direkt zu dem der Kinder- und Jugendhilfe, ist aber eng damit verzahnt. Durch seine eigenen institutionellen Schwachstellen kann das System der Schule als ein Sprungbrett für die Karriere eines „Systemsprengers“ angesehen werden. Die Zahl der verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen an Schulen nimmt zu und damit verbunden auch die Herausforderung an die Lehrer\*innen. Da diese in ihrer Ausbildung kaum bis keine Erfahrung zum Umgang mit solchen Verhaltensweisen gesammelt haben, kommt es folglich auch vermehrt zu Überforderungen (Baumann/Bolz/Albers, 2017, S.7).

Mit der Etablierung von Inklusion in unserem Schulsystem findet auch die Gruppe jener

Kinder und Jugendlichen Einzug in die „normalen“ Klassenräume, die aufgrund ihrer emotionalen und sozialen Entwicklung ein verstärkt abweichendes Verhalten aufweisen. Das stellt zum einen die Schule selbst, als auch diese Kinder und Jugendlichen vor eine Herausforderung. Schließlich haben diese Kinder und Jugendliche individuelle Bedürfnisse und Verhaltensweisen, die nicht unbedingt in die Rahmenbedingungen einer Schule passen. Dazu gehört ein mit bis zu 30 Kindern volles Klassenzimmer und eine für gewöhnlich geforderte Aufmerksamkeitsspanne von 45 Minuten pro Unterrichtsfach. Es ist somit notwendig, für sie einen ausreichend geschützten Rahmen innerhalb dieses Systems zu gestalten. Nach Baumann heißt es nämlich, dass die Teilhabe an Bildung und dem Erleben von Schule ein entscheidender Faktor ist, um positive Entwicklungen in diesen jungen Menschen anzustoßen (Baumann/Bolz/Albers, 2017, S.10).

In einigen wenigen Fällen gelingt die Bildung eines solchen Bezugsrahmens. Lehrer\*innen bieten gezielt bedarfsgerechte Angebote zur Förderung und Frühprävention an. Doch die Beratungs- und Schulungsangebote für Lehrer\*innen sind bisher noch unzureichend ausgebaut. Hinzu kommt, dass der Begriff Inklusion im Kontext Schule umstritten ist. Im Grunde besagt Inklusion, dass jeder Mensch, unabhängig seiner persönlichen Bedürfnisse und Entwicklungen, das Recht auf uneingeschränkte Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen hat. Dazu zählt eben auch die Bildung an allgemeinen Schulen. Die Schwierigkeit in dem hier behandelten Kontext ist aber das abweichende Verhalten einiger Schüler\*innen. Nämlich solche, die aufgrund ihres Verhaltens die ganze Aufmerksamkeit der Lehrkräfte auf sich ziehen, den Unterricht wiederholt und langanhaltend stören und anderen Kindern und Jugendlichen durch ihr aggressives Verhalten Angst einjagen. Kurzum also anderen das Recht auf Bildung und Förderung erschweren oder gänzlich behindern. Folglich wird versucht, die jungen Menschen so zu verändern, dass sie sich dem gegebenen Rahmen anpassen. Da dies aber kein einfaches Unterfangen ist, geraten viele an ihre Grenzen. Das System Schule wird somit „gesprengt“ (Baumann/Bolz/Albers, 2017, S.10-11).

An diesem Punkt greifen Mechanismen, die das System gegen dieses systembrechende Verhalten schützen sollen. Eine Möglichkeit ist die weiter oben bereits erwähnte Debatte der Zuständigkeit. Angefangen bei den Regelschulen, die ihre Verantwortung ohne große Komplikationen an die Förderschulen abgeben können, welche aufgrund ihrer Spezialisierungen auf verschiedene Förderschwerpunkte für solche Schwierigkeiten in Zuständigkeit gezogen werden. Aufgrund dieser unterschiedlichen Spezialisierungen kommt es aber auch innerhalb der Förderschulen immer wieder zu Delegationsversuchen. Durch das Konzept des Schulsystems können nicht zwei gleiche Förderschwerpunkte nebeneinander bestehen. Dementsprechend



kann durch Änderung des Bedarfs von beispielsweise sozialer und emotionaler Entwicklung zum Bereich Lernen, ein Wechsel der Zuständigkeit herbeigeführt werden (Baumann, 2020, S.52f.).

Es kommt also bereits vor dem Hinzutreten der Kinder- und Jugendhilfe zu vielen Wechseln und einer Diskontinuität, die für die Entwicklung von „Systemsprengern“ typisch sind. Das nächste Vorgehen des Schulsystems, um sich die Situation handhabbar zu machen, ist als ebenso kritisch zu betrachten. Schlichtweg wird das Problem und damit das Kind oder der Jugendliche mit seinen individuellen Bedürfnissen und Problemen so lange nicht beachtet, bis das System von allein verlassen wird. Sofern die Situationen es zulassen, wird dem Geschehen keines Blickes gewürdigt und verharmlost. Bei Problemen wird nicht weiter nachgehakt und erst recht nicht versucht, das Verhalten zu verstehen. Somit wird den jungen Menschen vermittelt, dass sich keiner für sie und ihre Lebenswelt interessiert. Das kann im Kontext Schule durch Suspendierungen geäußert werden. Statt auf die Kinder und Jugendlichen zuzugehen und sich mit deren individuellen Problemen auseinanderzusetzen, werden sie von der Schule ferngehalten. Oft so lange, bis sie für sich feststellen, an dem Ort interessiert sich keiner für sie und sie können keine Hilfe erwarten. Folglich bleiben sie dem System Schule lieber fern. Das kann zu einer regelrechten Abwärtsspirale führen. Die Kinder und Jugendlichen reagieren auf diese Abweisungen entsprechend zurück. Entweder durch Resignation und dem Austritt aus diesen Systemen oder durch immer stärker abweichende Verhaltensweisen, um vielleicht doch irgendwo Gehör zu finden. Diese Fälle von nicht hingucken und ausharren findet man aber nicht nur im System Schule, sondern auch in der Kinder- und Jugendhilfe (Baumann, 2020, S.54).

#### **4.4.2 Interpersonelle Probleme**

Es sind aber nicht die Einrichtungen allein, die sich negativ auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken können. In diesem Abschnitt werden Verhaltensweisen pädagogischer Fachkräfte näher betrachtet, die aufgrund enormer emotionaler Belastung oft zu eskalierenden Konflikten mit den in dieser Arbeit beschriebenen jungen Menschen führen.

Für ein gelingendes Arbeiten in der Erziehungshilfe ist eine funktionierende Beziehungsdynamik zwischen den aktiv teilnehmenden Kindern beziehungsweise Jugendlichen und den professionell handelnden Fachkräften notwendig. Das ist in der Praxis mit „Systemsprengern“ jedoch nicht so einfach. Sie verweigern die Hilfsangebote und fordern zeitgleich Nähe ein. Dabei können sie sehr gut ausmachen, wer ihnen wirklich helfen will und wer nicht. Aus diesem Grund sind sie bei jeder neuen Hilfe skeptisch und stellen die ihnen entgegen gebrachten

Beziehungsangebote, aufgrund ihrer Verlusterlebnisse, mit teils extremen Methoden auf die Probe. Viele Sozialarbeiter\*innen stellt das vor eine große Herausforderung (Schiemann, 2021, S.22f.). Nicht selten geraten sie dabei an ihre Grenzen und sind überfordert. Oft sind sie von dem Verhalten auch so überwältigt, sodass sie es nicht schaffen, sich in den jungen Menschen hineinzusetzen und seine Handlungen zu verstehen. So kann es passieren, dass ihnen in der Situation die nötige Selbstreflexion fehlt und sie mit dem von ihnen gewählten Vorgehen und Verhalten einen Konflikt noch verschärfen oder sogar hervorrufen (Hehn-Oldiges, 2021, S.12).

Fachkräfte in pädagogischen Berufen sind wie alle anderen auch nur Menschen. Genau wie alle anderen, gehen auch sie mit einer positiven Einstellung an die Arbeit und erhoffen sich Erfolge sowie positive Auswirkungen auf die Klienten\*innen durch ihre Arbeit. Auf Grundlage dieser intrinsischen Voraussetzungen werden die eigenen Handlungen ausgeführt. Werden diese Erwartungen nun, wie in vielen Fällen von „Systemsprengern“, nicht erfüllt, sehen sich einige Fachkräfte plötzlich mit der Realität konfrontiert und fühlen sich manchmal wie vor den Kopf gestoßen. Gehen die erdachten Pläne und Maßnahmen wiederholt nicht auf, beginnen die Gefühle sich in eine negative Richtung zu entwickeln. Es können Gefühle der Unsicherheit, der Aussichtslosigkeit und der Verärgerung entstehen, welche sich wiederum auf die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen auswirken. Diejenigen mit abweichenden Verhalten werden als Verursacher der negativen Gefühle und des Misslingens der Maßnahmen angesehen. Sollte man es in der Arbeit mit dem jeweiligen Kind oder Jugendlichen nicht schaffen, aus diesen Emotionen herauszukommen, gelangt diese auf eine persönliche Ebene. Von hier aus wird die Fachkraft die Vorfälle als einen Angriff auf die eigene Person werten und mit entsprechender Strenge reagieren. Die fehlenden Sympathien gegenüber dem jungen Menschen können nicht mehr von der Arbeit getrennt werden und sie wird nur noch widerwillig ausgeübt. Die Klienten\*innen spüren dies, spiegeln das Verhalten in ihren Handlungen wider und ein funktionierender Beziehungsaufbau ist nahezu unmöglich (Hehn-Oldiges, 2021, S.20f).

In diesen Fällen fehlt also aufgrund hoher Belastung die nötige Selbstreflexion und Distanz, um zum einen die Auswirkung des eigenen Handelns und zum anderen die Funktion des vom Jugendlichen abweichende Verhalten zu erkennen. Werden die professionellen Fachkräfte sich dem bewusst, folgt die Erkenntnis, dass das eigene Können mit solch schwierigen Situationen umzugehen, doch nicht in der Art und Weise ausgebildet ist, wie man persönlich dachte. Ein weiterer Rückschlag für das pädagogische Selbstbild, welcher den Arbeitsalltag belastet (Hehn-Oldiges, 2021, S.21).

Aufgrund der inneren Anspannung und Befangenheit können die jeweiligen Mitarbeiter\*innen in gewisse Verhaltensweisen verfallen, die einem guten Beziehungsaufbau mit dem

Kind oder Jugendlichen im Weg stehen. Die Unvorhersehbarkeit des drastischen Verhaltens dieser Klientel sorgt bei einigen Mitarbeiter\*innen für Fassungslosigkeit. Durch die für sie in dem Moment unerklärlichen Härte im Verhalten der Klient\*innen wird offen gemutmaßt, dass eben dieses Verhalten völlig willkürlich und grundlos ausgeübt wird. Analysiert man die Situation im Nachhinein nicht tiefergehend, kann es so auch in einer bisher annehmbaren Beziehung zu einem Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung durch das abweichende Verhalten kommen. Wird hier nicht gehandelt, begibt sich die Beziehungsarbeit in eine Abwärtsspirale, in der gegenseitiges Vertrauen stark abnimmt und die Fachkraft den Drang verspürt sich selbst zu schützen. Durch strenge und teils ungewollt verletzende Äußerungen der Enttäuschung und Ärger wird versucht, eine schützende Distanz zu dem\*der Klient\*in aufzubauen (Hehn-Oldiges, 2021, S.24).

„Nur wenn der Balanceakt zwischen Distanz und Nähe gelingt, kann ein erfolgreiches Arbeitsbündnis entstehen“ (Schiemann, 2021, S.23).

Eine weitere irreführende Verhaltensweise ist die der Unterstellung. Auf Grund ihrer emotionalen Befangenheit im Fall unterstellen die betroffenen Mitarbeiter\*innen den Klienten\*innen, dass sie es mit ihrem aggressiven und störenden Verhalten auf ihre eigene Person abgesehen haben. Das Verhalten verfolgt demnach für sie in dem Moment keinen anderen Zweck, als sie herauszufordern und in einen offenen Konflikt zu verwickeln. Daraus kann in einigen Fällen ein eskalierender Machtkampf entstehen, da jede Seite versucht, sich zu behaupten und sein Gesicht nicht zu verlieren (Hehn-Oldiges, 2021, S.24).

In einer dritten Verhaltensmöglichkeit steckt der gleiche inhaltliche Kern wie in den Beiden zuvor. Allen fehlt die nötige Ursachenforschung für das drastisch abweichende Verhalten. In dieser Variante wird sich strikt auf die vorherrschenden Regeln und Strukturen der jeweiligen Institution berufen. Heißt konkret, fällt ein Kind oder Jugendlicher durch sein störendes Verhalten auf, wird wiederholt auf die Regeln verwiesen und mit Bestrafung gedroht. Folgen darauf Sanktionen, welche in den meisten Fällen ihre Wirkung auf langer Sicht verfehlen, steigt der Druck sowohl bei den Mitarbeitern\*innen, als auch bei den Kindern und Jugendlichen. Immer härtere Sanktionen folgen und daraus resultierend auch immer stärkeres Aufbegehren der betroffenen jungen Menschen (Hehn-Oldiges, 2021, S.24).

Diese negative Beziehungsdynamik hört hier jedoch nicht auf. Das positive Erfahrungen in der Beziehung zwischen pädagogischer Fachkraft und Klientel wichtig für eine erfolgreiche Arbeit ist, wurde in der bisherigen Ausarbeitung bereits deutlich. Kinder und Jugendliche wachsen und entwickeln sich an diesen Bindungen. Sie orientieren sich an dem Verhalten ihrer Bezugspersonen und werden so, je nach Reaktion, in ihrer Weltansicht bestätigt, im positiven und

negativen Sinne. Bei der Klientel der „Systemsprenger“ gestaltet sich diese Beziehungsdynamik auf Grund ihres ambivalenten Verhaltens als besonders schwierig. Diese Kinder und Jugendlichen haben ein gewisses Selbstbild, welches sie immer wieder auf die Probe stellt. Stößt ein Jugendlicher zum Beispiel mit seinem Verhalten auf Abwehr, wird er in seiner Ansicht bestärkt, dass er nicht gut genug sei und ihn sowieso keiner will. Dadurch wird diese Wahrnehmung des eigenen „Ichs“ sowie der Welt bestärkt. Dies kann dazu führen, dass die jungen Menschen bei positiven Erfolgen und Äußerungen irritiert sind und sich dagegen wehren, da es nicht zu ihrem eigenen Bild und Erwartungen der Dinge passt. Dadurch werden wiederum die jeweiligen Fachkräfte verunsichert, da sie mit ihrem Angebot positive Absichten verfolgten. Erweitert wird das Ganze durch die innere Unsicherheit der jungen Menschen. Im Grunde sehnen sie sich nur nach einer funktionierenden und verlässlichen Beziehung, haben aber aufgrund ihrer bisherigen negativen Lebenserfahrungen nicht ausreichend Vertrauen, um eine solche Beziehung einzugehen. Folglich reagieren sie mit Ablehnung und testen die Beziehung mit ihrem Verhalten wiederholt aus. Bei einigen Mitarbeiter\*innen kann das auf Unverständnis treffen. Statt an diesem Punkt auszuharren und weiter an der Beziehung zu arbeiten, geben sie die Mitarbeiter\*innen auf, da hier kein Arbeiten möglich sei (Hehn-Oldiges, 2021, S.26).

In Folge der vielen Rückschläge beginnt die eigene Selbstsicherheit zu bröckeln. Man ist verunsichert über das eigene Handeln und zweifelt an seiner eigenen Professionalität. Fehlt dann der kollegiale Rückhalt und die eigene Arbeit wird stattdessen innerhalb des Teams kritisiert, wird die Verunsicherung weiter verschärft. Beginnt man nicht spätestens hier mit einer ausführlichen Selbstreflexion und Analyse der Situation, kann das schwerwiegende Folgen für die weitere Arbeit haben (Hehn-Oldiges, 2021, S.32).

Darüber hinaus befinden sich die Mitarbeiter\*innen in einem inneren Konflikt. Zum einen wollen sie dem Kind oder dem Jugendlichen helfen, zum anderen wollen sie aufgrund der hohen emotionalen Belastung aber auch Abstand gewinnen. Diese Belastung, ist allgegenwärtig und beschäftigt die Mitarbeiter\*innen auch bis nach Arbeitsende und wird bis nach Hause mitgenommen. Gerade wenn man denkt, durch sein eigenes Handeln eine eskalierende Situation mitgestaltet zu haben, wiegt das schwer auf einen. Die emotionale Last wird zusätzlich erschwert durch die Tatsache, dass den meisten Mitarbeiter\*innen bewusst ist, was den meisten „Systemsprengern“ bei einer Beendigung der Hilfe und Weiterreichen in eine andere Einrichtung erwartet. Nämlich, dass sie auch weiterhin keinen Platz und eine bedarfsgerechte Hilfe erhalten und somit mit hoher Wahrscheinlichkeit bald ganz aus dem System fallen. Die Entscheidung, dass die Maßnahmen und somit die Unterbringung gescheitert sind, werden jedoch nicht von einzelnen Personen, sondern der gesamten Einrichtung getroffen. Solch eine

Entscheidung liegt also schwer auf einigen Mitarbeiter\*innen (Baumann, 2020, S.66).

Weiterhin problematisch ist es, wenn die eskalierenden und schließlich abgebrochenen Fallverläufe nicht ausreichend reflektiert werden. Dies kann der Fall sein, wenn das tatsächliche Scheitern und die Grenzen eigener Handlungsmöglichkeiten ineinander verschwimmen und unklar werden. So neigen einige Mitarbeiter\*innen dazu, das Versagen am Kind bzw. Jugendlichen anhand natürlicher Grenzen der Institution zu begründen, anstatt mit dem Scheitern der eigenen Maßnahmen. Damit wird versucht, sich selbst und seine Methoden zu verteidigen und die innere Verfassung aufrechtzuerhalten. Diese Grenzen sind dabei jedoch nicht eindeutig und variieren je nach Person. Bei einigen ist diese Grenze bereits bei dem nicht vorhandenen Zugang zum Kind beziehungsweise Jugendlichen und seiner fehlenden Bereitschaft zur Beteiligung an den Maßnahmen erreicht. Wohingegen bei einigen anderen erst bei deutlicher Gewalt gegen ihre Person oder anderer Mitarbeiter\*innen der Schlussstrich gezogen wird. Einigkeit herrscht jedoch beim Schutzauftrag für die anderen Kinder- und Jugendlichen in der entsprechenden Erziehungshilfe. Die anderen Bewohner\*innen einer stationären Wohneinrichtung könnten zum Beispiel wiederholt in gewaltsame Eskalationen hineingezogen werden oder gerade bei jüngeren das aggressive Verhalten sogar nachahmen. Aufgrund dieser Belastung sowohl für Mitarbeiter\*innen als auch der anderen Bewohner\*innen, können die negativen Gedanken zur Beendigung einer Maßnahme vorübergehend beiseitegeschoben und durch das Gefühl von Erleichterung ausgetauscht werden (Baumann, 2020, S.67ff.).

Neben der emotionalen Belastung und folgender Befangenheit einiger Mitarbeiter\*innen der Erziehungshilfe, gibt es noch andere Faktoren, die das Arbeiten mit „Systemsprengern“ erschweren, beziehungsweise deren Entstehung begünstigen. Einer dieser Faktoren ist die wirksame Weitergabe von Wissen bezogen auf den entsprechenden Fall. In dieser Thematik jedoch oft das nicht weitergegebene Wissen. Die Mitarbeiter\*innen im Jugendamt haben oft nicht genügend Zeit und Mittel, um diese Kinder und Jugendlichen Bedarfsgerecht zu verteilen. Oft springen Einrichtungen ab oder reagieren erst gar nicht. So werden oft Notlösungen genommen, welche die nötigen Unterlagen zu dem aufgenommen Kind oder Jugendlichen in einigen Fällen erst weit nach dessen Eintreffen erhalten. Zusätzlich sind die Fallakten oft mangelhaft. Der Großteil der niedergeschriebenen Informationen beschränkt sich auf die geleisteten Fehlritte und dem abweichenden Verhalten des Kindes oder des Jugendlichen. Es fehlt eine detaillierte Beschreibung der Person, die wichtig ist, um den Fall zu verstehen. Ebenfalls werden keine gesammelten Erfahrungen im Umgang mit dem Kind oder Jugendlichen weitergereicht, die zur Orientierung für die neue Einrichtung dienen können. Hinweise zu etwaigen Verhaltensauslösern fehlen auch. Daraus resultierend muss sich jede neue Einrichtung ein eigenes Bild machen,

also eigene neue Erfahrungen im Umgang mit dem jungen Menschen erarbeiten. Bis man hier jedoch zu einem halbwegs erfolgreichen Ergebnis kommt, ist es oftmals schon zu spät. Auf dem Weg dahin kann es schon zu Auseinandersetzungen und Eskalationen kommen, infolgedessen der junge Mensch bereits Erscheinungen von Ausgrenzung innerhalb der Institution erfährt und vor dem nächsten Wechsel steht. Die Wahrscheinlichkeit für diese Werdegänge könnte verringert werden, wenn sich die einzelnen Institutionen und Mitarbeiter\*innen zu einem professionellen und fallorientierten Austausch zusammentun würden. Damit wären sie ein Schritt näher dran, den Kindern und Jugendlichen eine Hilfe anbieten zu können, die auf ihre individuelle Entwicklung und besonderen Bedürfnisse zugeschnitten ist (Schiemann, 2021, S.17).

Neben der Kommunikation zwischen den einzelnen Institutionen und Einrichtungen ist auch die innerhalb der jeweiligen Einrichtung ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Arbeit. Besonders die Kommunikation durch die verschiedenen Ebenen der Einrichtungsstruktur hindurch. Ein Beispiel dafür wäre eine Situation, in der sich eine Fachkraft in einen gesetzlich nicht sicheren Rahmen begibt und sich zeitgleich gezwungen sieht zu handeln. Was im Umgang mit „Systemsprengern“ nicht selten passiert. Das kann zum einen das Festsetzen des Jugendlichen sein, wenn er in einem Ausbruch seiner unkontrollierten Gefühlswelt auf andere Bewohner\*innen losgeht und Zum anderen das Versperren einer Tür, um der Aufsichtspflicht nachzukommen, wenn der Jugendliche ohne Absprachen die Einrichtung verlassen will. Ist in solchen Momenten nicht eindeutig, ob die Einrichtungsleitung dabei hinter einem steht und die Entscheidungen unterstützt oder man im Ernstfall allein dasteht, führt das zur Verunsicherung. Diese wirkt sich wiederum auf das weitere Handeln aus (Baumann, 2020, S.76).

Ebenfalls wichtig in der Kommunikation innerhalb einer Einrichtung ist die Entscheidungsfindung. Mitarbeiter\*innen zeigen deutlich mehr Motivation auf, sich weiterhin einem schwierigen Fall wie die der „Systemsprenger“ zu widmen, wenn Entscheidungen im Umgang mit ihnen unter Beteiligung aller Mitarbeiter\*innen getroffen werden. Das Gefühl von Rückhalt und Austauschmöglichkeiten im Team, ist also besonders wichtig, um positiv und gestärkt in die strapazierende Beziehungsarbeit mit „Systemsprengern“ zu gehen. Außer der Entscheidungsfindung im Team ist es auch förderlich, wenn Mitarbeiter\*innen bei Beschlüssen, die durch die Einrichtungsleitung getroffen werden, weitestgehend mit einbezogen werden. Auf jeden Fall sollten Entscheidungen, die die Fallarbeit betreffen und von höherer Ebene gefällt werden, offen und deutlich kommuniziert werden. Ansonsten können sich die Mitarbeiter\*innen schnell außen vorgelassen und in ihrer Arbeitsweise kritisiert fühlen (Baumann, 2020, S.77).

Welcher Aspekt auch nicht außer Acht gelassen werden sollte ist die Wichtigkeit der Anerkennung geleisteter Arbeit. Alle Menschen brauchen hin und wieder ein Lob sowie wertschätzende und ermutigende Worte, um sich immer wieder neu zu motivieren. Pädagogische Fachkräfte machen da keine Ausnahme. Im Gegenteil neigen sie gerade in diesem Arbeitsfeld, aufgrund der teils stark belastenden Arbeitsbedingungen, zu sinkender Motivation und Ehrgeiz. Fehlt dann die entsprechende Würdigung im Kreis der Kollegen\*innen, aber vor allem von Seiten der Einrichtungsleitung, schmälert das die Arbeitsmoral noch weiter. Der Wille, die eigenen Kräfte in einen schwierigen Fall wie der eines „Systemsprengers“ zu stecken, sinkt enorm (Baumann, 2020, S.77).

Diese Problematik der fehlerhaften Kommunikation verläuft aber nicht nur einseitig. Auch umgekehrt funktioniert diese oft nicht in Gänze. In vielen Fällen wenden sich die Mitarbeiter\*innen erst dann an eine höhere Ebene, wenn es bereits zu spät ist und die Methoden der am Fall beteiligten Fachkräfte bereits gescheitert sind und die Beziehung zum Kind oder Jugendlichen bereits in solchem Ausmaß aus den Fugen geraten ist, dass auch Vorschläge von „Oben“ keine Wirkung mehr zeigen und im schlimmsten Fall von den Mitarbeitern\*innen als Kritik wahrgenommen werden. Ein stetig wertschätzender und konstruktiver Austausch auf Augenhöhe innerhalb der Einrichtung ist also eine nötige Voraussetzung, damit die pädagogischen Fachkräfte mit einer positiven Einstellung und einem gesunden Selbst in die Arbeit gehen. Was wiederum unabdingbar für eine gelingende Beziehungsarbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen ist (Baumann, 2020, S.78).

Liegen diese Voraussetzungen nicht vor, ist es äußerst schwierig eine stabile und fördernde Arbeitsbeziehung zu führen. Es kommt zu den bereits beschriebenen Auseinandersetzungen und Abbrüchen. Die hier aufgeführten negativen Aspekte einer nicht funktionierenden Beziehung zwischen professioneller Fachkraft und dem hilfesuchenden Kind oder Jugendlichen, haben mindestens so weitreichende Folgen, wie die institutionellen Maßnahmen im vorherigen Kapitel. Die Kinder und Jugendlichen durchleben immer wieder die gleichen Erfahrungen von Ausgrenzung, Angst, Enttäuschung und Unsicherheit. Immer wieder begegnen sie neuen Einrichtungen, mit neuen Bezugspersonen und werden immer wieder aufs Neue fallen gelassen. Nirgends finden sie Sicherheit und Stabilität. Besonders schwer ist es für sie, wenn sie von den pädagogischen Fachkräften aufgegeben werden, von denen sie sich eigentlich Hilfe erhofft hatten. Da jedes Mal, wenn sie sich öffnen und beginnen, eine Beziehung aufzubauen, diese wieder abgebrochen wird, fehlt es ihnen an Vertrauen. Daraus folgend fällt es ihnen immer schwerer sich auf eine neue Einrichtung und ihren Mitarbeiter\*innen einzulassen (Schiemann, 2021, S.28).

## 5 Handlungsmöglichkeiten zum Umgang mit „Systemsprengern“

In den bisherigen Kapiteln ist deutlich geworden, wie anspruchsvoll die Arbeit mit der Klientel der „Systemsprenger“ sein kann. Sie ist gekennzeichnet von einer unglaublichen Dynamik. In einem Moment ist alles friedlich und im nächsten eskaliert die Situation. Die Kinder und Jugendlichen dieser Gruppierungen können mit ihrem Verhalten eine Gefahr für sich und andere darstellen. Sie stellen das Hilfesystem und dessen Mitarbeiter\*innen stetig auf die Probe. Dem entsprechend geraten die Institutionen und deren Mitarbeiter\*innen immer wieder an ihre Grenzen und können mit unüberlegtem oder sich selbst schützendem Verhalten die kritische Lage des Kindes beziehungsweise Jugendlichen noch weiter verschlimmern. Die bisherigen Ausführungen werden in einer Aussage von Mathias Schwabe gut zusammengefasst:

„Hilfe hilft nicht immer. Hilfe kann ergebnislos verlaufen, als Angriff erlebt werden und zu Schädigungen führen.“ (Schwabe, 2021, S. 14).

Die Hilfe zur Erziehung läuft also stetig Gefahr, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu „Systemsprengern“ zu bekräftigen oder gar auszulösen. Im Folgenden Kapitel sollen jedoch Maßnahmen aufgezeigt werden, die den Zugang zu „Systemsprengern“ erleichtern sollen. Außerdem werden Möglichkeiten offengelegt, die mehr Sicherheit und Flexibilität im Umgang mit dieser Klientel versprechen. Darüber hinaus wird auch auf flexible und kreative Methoden hingewiesen.

### 5.1 Selbstsorge

Ein erster wichtiger Punkt, welcher in diesem Kapitel berücksichtigt wird, ist die Selbstsorge. Die Arbeit mit „Systemsprengern“ ist mit einer starken emotionalen Belastung verbunden. Wird sich nicht ausreichend gegen diese überwältigenden Emotionen abgeschirmt und fehlt die nötige Selbstreflexion, führt es oft unweigerlich zu einer selbstproduzierten Abwärtsspirale aus eskalierenden und schwer auszuhaltenden Situationen, die zur Beendigung der Hilfen führen (Hehn-Oldiges, 2021, S. 30).

Wichtiger Bestandteil dieser Selbstsorge ist die Selbstreflexion. Dabei ist zunächst wichtig zu erkennen, dass jedes Gefühl zu uns gehört und seine Berechtigung hat, auch die unerwünscht negativen. Ausschlaggebend ist nur, dass man sich dieser Gefühle bewusst macht



und überlegt, woher sie genau stammen, wie sie das eigene Handeln beeinflussen oder gar behindern und wie man weiter damit umgehen kann. Dafür kann man besonders herausfordernde Begegnungen anhand eines bestimmten Musters erforschen, um die eigene Gefühlswelt zu untersuchen. Zunächst wird möglichst ohne eigene Wertung ein Fall geschildert, der einen besonders gefordert und belastet hat. Danach versucht man zu rekapitulieren, welche Gefühle man dabei verspürte. Im Anschluss widmet man sich den Gedanken, die einen in der Situation durch den Kopf gingen. Man hinterfragt, ob diese sich noch darum drehten, das Problem zu erkennen und zu lösen oder ob die Gedanken bereits festgefahren und negativ konnotiert waren. In einem letzten Schritt überlegt man sich Strategien, die in der nächsten Situation angewandt werden können, um einen anderen Ausgang zu erzielen. Damit hat man eine Möglichkeit seine Gefühle und Gedanken zu ordnen, zu schauen wo eventuell falsch reagiert wurde, und es ist möglich neue Handlungsalternativen zu ergründen. Darüber hinaus hilft es nicht nur sich selbst, sondern auch die Situation und die Klienten\*innen besser zu verstehen. Um nicht das Risiko einzugehen, dabei noch tiefer in den negativen Emotionen zu versinken und sie zu festigen, ist ein Austausch im Team von Vorteil. In Zusammenarbeit gelingt es besser, die belastenden Emotionen zu bewältigen und neue Handlungswege zu entdecken und anzuwenden (Hehn-Oldiges, 2021, S.31f).

## **5.2 Sicheres Handeln in prekären Situationen**

Neben der Selbstsorge ist es auch von Vorteil, das eigene Handeln sowie die Situation selbst zu reflektieren, noch während sie stattfindet. Dieses sogenannte „Reflection in Action“ ist in besonders stressigen Situationen, wie sie bei der Arbeit mit „Systemsprengern“ auftreten können, jedoch nicht so einfach. In besonders schwierigen Situationen, in denen wir unter großem Handlungsdruck stehen, reagieren wir oft nur instinktiv. Dabei wird wenig bis gar nicht darüber nachgedacht, ob die Handlung überhaupt zur Situation passt. Angeeignetes Fachwissen kann so meist nicht zum Greifen kommen (Hehn-Oldiges, 2021, S.33).

Es gibt jedoch ein paar Methoden, die helfen, um sich in hitzigen Situationen ein wenig Raum zu verschaffen und sich zu orientieren. Ein solches Modell, welches helfen soll, besonders heikle Situationen schneller einschätzen zu können und sich seine Handlungsalternativen bewusst zu machen, wurde von Menno Baumann entwickelt.

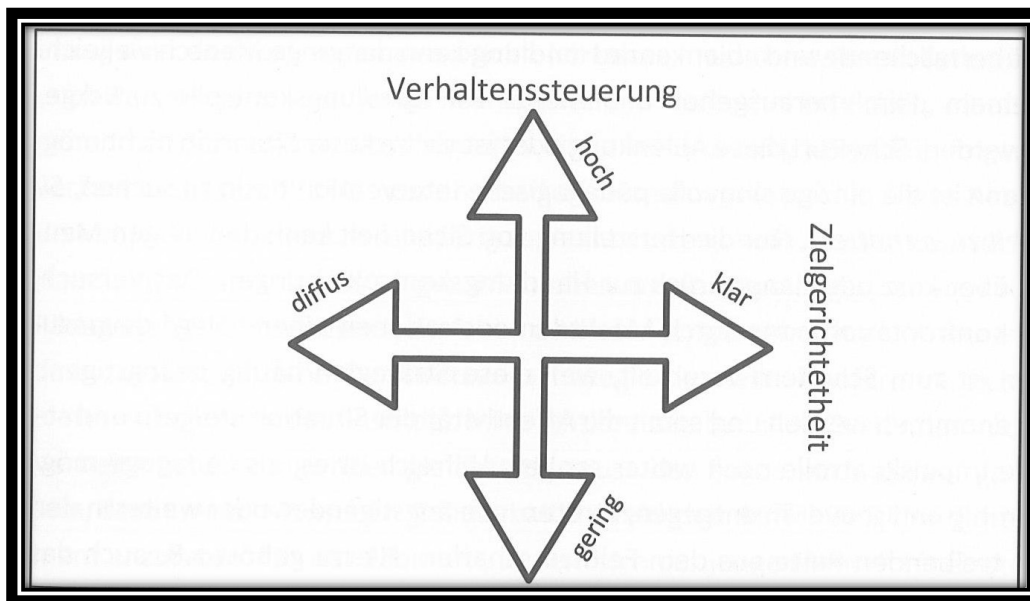


Abbildung 4 Ein dynamisches (De-)Eskalationsmodell (Baumann, 2019, S.41)

In diesem Modell gibt es zwei Achsen. Die vertikale Achse ist mit dem Wort „Verhaltenssteuerung“ beschriftet. Sie soll angeben, in welchem Maße ein junger Mensch noch in der Lage ist, sein Verhalten bewusst zu lenken oder eben, ob die Kontrolle bereits verloren ist und die Handlungen nur noch durch die ausbrechenden Emotionen gesteuert werden. Die Skala geht dabei von einer absoluten und bewussten Kontrolle der eigenen Handlungen bis hin zur Steuerungsunfähigkeit, da der junge Mensch von seinen Emotionen, wie zum Beispiel Wut oder Trauer übermannt wird. Die Zweite Achse beschreibt die „Zielgerichtetheit“. Hier geht es darum zu erkennen, ob die sich zuspitzende Auseinandersetzung einem bestimmten Zweck beziehungsweise Ziel folgt, oder auch bei Erreichen eines eventuellen Zieles, weiter auf eine Eskalation hinausläuft (Baumann, 2019, S.40).

In Bezug auf dieses Modell werden vier unterschiedliche Typen von Eskalationen beschrieben auf die, sobald sie erkannt werden, unterschiedliche Reaktionen folgen können. Die erste Form wird als „instrumentalisierte Eskalation“ bezeichnet. Liegt dieser Typ vor, besitzt das Kind oder der Jugendliche sowohl eine bewusste Handlungssteuerung als auch ein klares Ziel, welches es mit dieser Handlung zu erreichen versucht. So kann der junge Mensch durch Androhung aggressiven Verhaltens beispielweise gezielt verhindern, sein Zimmer aufzuräumen, wenn er dazu aufgefordert wird, aber es eigentlich nicht machen möchte. Ist man sich dieser Konstellation bewusst, kann man auf unterschiedliche Weise darauf reagieren. Möglich wäre es, um einen Kompromiss zu verhandeln, der für beide Seiten akzeptabel ist. Wird solch einer gefunden und angenommen, kann eine Eskalation verhindert werden. Eine weitere Handlungsmöglichkeit wäre es, die Konsequenzen deutlich zu machen, die eintreten, sollten

die Drohungen in die Tat umgesetzt werden. Aufgrund der vorhandenen Kontrolle seines Verhaltens ist der junge Mensch in der Lage, seine Ziele mit den Konsequenzen abzuwägen. So kann auch hiermit eine Eskalation verhindert werden. Darüber hinaus kann das Ansprechen neuer Themen, die unabhängig vom Konflikt sind, hilfreich erscheinen. Sie lenken das Kind beziehungsweise den Jugendlichen von dem eigentlichen Konflikt ab und ermöglichen es, die Situation auf verbaler Ebene festzuhalten. Für Kinder und Jugendliche solchen Typs ist es wichtig, ihr Gesicht zu wahren. Daher kann es zusätzlich hilfreich sein, wenn man ihnen einen Weg aus der Situation aufzeigt, bei dem sie nicht öffentlich zurückstecken müssen. Man gibt den jungen Menschen somit die Möglichkeit, sich selbst gegen eine Eskalation zu entscheiden, ohne ihm etwas aufzuzwingen (Baumann, 2019, S.40f.).

Der zweite Eskalationstyp läuft unter dem Titel „Pitbull“. Der Umgang mit diesem Typen erweist sich als besonders schwierig. Das liegt daran, dass die Kinder und Jugendlichen, die in diese Kategorie passen, das genaue Gegenteil von der „instrumentalisierten Eskalation“ darstellen. Sie besitzen kaum noch eine Verhaltenssteuerung bei gleichzeitig unklaren, beziehungsweise erst gar nicht vorhandenen Zielen. In diesen Fällen scheint der Ausbruch von Emotionen selbst sowohl die Rolle von Ziel als auch Lösung einzunehmen. Daraus ergibt sich, dass weder der junge Mensch noch die pädagogische Fachkraft Möglichkeiten zur Verhinderung einer Eskalation besitzen. Aufgrund der Affektsteuerung bei den Klienten\*innen ist es nahezu unmöglich verbale Verhandlungen zu führen, um einen eventuellen Kompromiss zu finden. Eine der verbleibenden Möglichkeiten, die Eskalation abzuwenden, ist die Ablenkung. Durch überraschende und ablenkende Handlungen soll der junge Mensch aus seiner verfahrenen Situation zurück in die Handlungskontrolle geführt werden. Dabei kann es je nach Fall auch helfen, eine weitere Fachkraft zur Unterstützung hinzuzuholen. Sollte es jedoch nicht mehr funktionieren, durch Ablenkung die Handlungskontrolle wiederzuerlangen, hilft in diesen Situationen nur noch der Versuch, Sicherheit zu vermitteln. Baumann sagt dazu:

„Es ist nicht unsere Aufgabe, den jungen Menschen zu besiegen, sondern ihn zu schützen.“ (Baumann, 2019, S.43).

Denn Versuche, den Konflikt durch Konfrontation und einer Demonstration von Macht und Autorität zu beenden, ist kontraproduktiv. Solche Reaktionen rufen bei den Beteiligten Kindern und Jugendlichen eher Angst oder Ärger hervor, wodurch die Impulskontrolle nur noch mehr abnimmt und eine Verhaltenskontrolle immer unerreichbarer wird. Daher wird geraten sich dem Kind oder Jugendlichen ruhig und entspannt zu nähern und alle Reize aus dem Raum zu

schaffen, die sich negativ auf dessen Wohlbefinden auswirken können. Dazu zählen vor allem Zuschauer, also zum Beispiel andere Bewohner\*innen, da diese den betreffenden jungen Menschen nur weiter verunsichern würden. Ebenfalls sollte strikt von Drohungen abgesehen werden. Stattdessen sollte man ein sicherer Rahmen und Unterstützung anbieten. Außerdem sollte deutlich gemacht werden, dass man die Gefühle wahrgenommen hat und mit Verständnis und Geduld darauf reagieren. Nur so kann sich der\*die Klient\*in auf kurzer oder langer Sicht aus der Flut von überschwemmenden Emotionen befreien und wieder Kontrolle über die eigenen Handlung erlangen. Man sollte sich jedoch auch darauf einstellen, mit körperlichen Interventionen auf eine akute Selbst- oder Fremdgefährdung reagieren zu müssen. Auch hier sind die Pädagogen\*innen verpflichtet, durch ausreichende Handlungsmöglichkeiten sicherzustellen, dass nicht zu viel Kraft eingesetzt wird. Damit wird verhindert, dass das Gefühl beim Kind beziehungsweise Jugendlichen auftritt überwältigt worden zu sein und man ihm übermäßig Schmerzen zufügt. In dem Gesamten Konflikt gilt, je entspannter und souveräner die beteiligten Pädagogen\*innen sind und bleiben, desto eher kann sich der Gegenüber beruhigen (Baumann, 2019, S.42f.).

Besitzt das Kind oder der Jugendliche zwar die nötige Zielgerichtetheit, verliert aber im Laufe des Konflikts seine Verhaltenssteuerung, spricht man von einem „sich reinsteigern“ Typ. In solchen Situationen will der junge Mensch seinem Umfeld entkommen oder einfach einer ihm gestellten Aufgabe nicht nachkommen. Dabei steigert er sich in diese Verweigerung immer weiter rein, bis er die Kontrolle über die eigene Handlung verliert und es zur Affektsteuerung kommt. Das stellt die beteiligten Pädagogen\*innen vor zwei große Herausforderungen. Auf der einen Seite ist das Problem, welches sich auch schon beim Typ „Pitbull“ zeigte. Durch die fehlende Verhaltenssteuerung des jungen Menschen, bleibt den Pädagogen\*innen nur ein schmaler Handlungsspielraum. Auf der anderen Seite muss darauf geachtet werden, dass der junge Mensch nicht zu der Erkenntnis kommt, dass aufbegehren und eine Konflikteskalation eine Durchsetzungsstrategie bildet. Ähnlich, wie beim „Pitbull“ Typen, ist man auch hier gut beraten, aufgrund der fehlenden Handlungssteuerung, das Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. In einer solchen Phase des Reinsteigerns ist es nahezu unmöglich, zu dem jungen Menschen durchzukommen. Daher bleibt oft nur die Möglichkeit, Sicherheit zu bieten, von dem eigentlich Konfliktthema abzulenken oder sich sogar für den Moment zurückzunehmen und den Konflikt vorerst auf sich beruhen zu lassen. Es ist aber entscheidend, dass nach einer gewissen Zeitspanne das eigentliche Thema wieder aufgegriffen wird und Grenzen aufgezeigt werden. Die betreffenden Pädagogen\*innen sollten sich dabei stets bewusst sein, dass es bei einer zweiten Konfrontation erneut zu einer Eskalation kommen kann. Daher gilt es, sich ausreichend

vorzubereiten. Dazu zählt einen geeigneten und sicheren Zeitpunkt und Ort zu wählen, wo man möglichst ungestört ist. Ein personeller Rückhalt kann ebenfalls hilfreich sein. In einem ruhigen, verständnisvollen Gespräch soll dem Gegenüber deutlich gemacht werden, dass solche Eskalationen nicht geduldet werden können und der Erreichung seiner Ziele nicht dienlich sind. Die mögliche Eskalation zu spiegeln kann dabei unterstützend wirken. Man kann daraufhin mit dem jungen Menschen eine Art „Code-Wort“ ausmachen, welches man benutzen kann, um ihn frühzeitig darauf aufmerksam zu machen, dass er kurz davor ist sich in einen Konflikt hineinzusteigern und droht, die Kontrolle zu verlieren (Baumann, 2019, S.43f.).

Als letztes wird der Typ „Tanz auf dem Vulkan“ beschrieben. Bei diesem Typen besitzen die Kinder und Jugendlichen zwar eine ausgeprägte Verhaltenssteuerungen, es fehlt ihnen aber scheinbar an einer Zielgerichtetheit. Das auftretende Verhalten wirkt wie eine reine Provokation. Bewusst und ohne ersichtlichen Grund werden Konflikte erzeugt. Tatsächlich wird dieses Verhalten aber überwiegend gezeigt, um Grenzen auszutesten und für den Versuch, die Kontrolle in schwierigen Situationen zu behalten. Wichtig für die Pädagogen\*innen ist, sich nicht auf diesen Machtkampf einzulassen, da es den jungen Menschen nur die erwartete Reaktion liefert und ihn somit bestätigt. Stattdessen könnte man den Machtkampf offen ansprechen und ein positives Beziehungsangebot offerieren. Das kommt für den jungen Menschen überraschend und kann die Situation entschärfen. Zusätzlich sollte das Verhalten gespiegelt und mögliche Konsequenzen deutlich gemacht werden. Außerdem wird er dazu angehalten, entstandene Schäden wieder zu beheben (Baumann, 2019, S.44f.).

Bei Betrachtung dieses Modells ist wichtig zu beachten, dass die vier Typen nicht für sich alleinstehen müssen. Kinder und Jugendliche können sowohl eine Form der Eskalation aufweisen als auch mehrere oder gar alle. Welcher Typ sich letztendlich zeigt ist von Situation zu Situation abhängig. Um angemessen darauf reagieren und eine Eskalation abwenden zu können, muss der situative und individuelle Typ erkannt werden. Dabei kann das Modell eine nützliche Stütze sein (Baumann, 2019, S.45).

Neben dem „Reflection-in-Action“, welches in dem Modell von Baumann Anwendung findet, gibt es auch das „Reflection-on-Action“. Hierbei wird die Situation und das Handeln nicht während der Situation reflektiert, sondern im Nachgang. Eine Möglichkeit wäre die „Szene-Stopp“ Methode im fachlichen Kreis der Kollegen\*innen. Dafür nimmt man sich eine Situation, die einen vor große Herausforderungen stellt und erläutert diese den Kollegen\*innen. Dann wird bei einer bestimmten, meist besonders schwierigen Stelle die Szene gestoppt und alle beteiligten Mitarbeiter\*innen überlegen für sich, wie sie in dieser Situation reagieren würden. Im Anschluss werden die möglichen Gedanken und Gefühle in einem solchen Moment

geäußert. So können im folgenden Schritt alternative und produktivere Strategien besprochen werden, mit denen man schließlich in die nächste Begegnung mit dem Jugendlichen oder Kind gehen kann. Solch kollegiale Fallberatungen können helfen, die eigene Emotionalität in schwierigen Situationen zu festigen, um mehr Sicherheit im Umgang mit zum Beispiel „Systemsprengern“ zu erlangen. Dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Beziehungsarbeit (Hehn-Oldiges, 2021, S.33).

### **5.3 Fallverstehen**

Wenn man sich die bisherigen Bedingungen für das Scheitern einer Hilfe für Kinder und Jugendliche, die als „Systemsprenger“ bezeichnet werden, anschaut, wird deutlich, dass ein fehlender Aspekt besonders schwer wiegt. In den meisten der abgebrochenen Hilfen fehlte das nötige Fallverstehen. Aus unterschiedlichen Gründen wird sich nicht genug Zeit genommen, die Klient\*innen und ihre Hintergründe genau zu beleuchten, um so ein besseres Verständnis für sie, ihr Verhalten und ihre Probleme zu erhalten. Dadurch ist es sehr schwierig, eine passende Hilfe für die Kinder und Jugendlichen zu finden. Nur mit dem richtigen Fallverstehen können passende Methoden und Interventionen angeboten werden. Außerdem ist es so möglich frühere Fehler im Umgang mit den jungen Menschen korrigiert und vorhandene Ressourcen genutzt werden. Darüber hinaus ist das Fallverstehen auch der Schlüssel für eine gelingende Kommunikation mit beteiligten Parteien, wie zum Beispiel Familienangehörigen (Schwabe/Stallmann/Vust, 2013; Schwabe, 2021).

Grundsätzlich ist Fallverstehen dafür da, eine passende Hilfe zu finden und anbieten zu können, sowie auch den Zugang zu anderen Beteiligten zu ermöglichen. Es ist also besonders für die Hilfeplanung und die richtige Konstruktion des Settings notwendig. Oft ist es aber so, dass zu Beginn einer Hilfe ein Fallverstehen aufgrund fehlender oder verschwiegener Informationen noch nicht in vollem Umfang möglich ist. In vielen Fällen startet man nur mit einem geringen Teil an nötigem Wissen. Vieles an dem Verhalten und der Situation ist noch unklar. Nur mit Geduld und Ausdauer während der Hilfe kann das Wissen um den Fall erweitert werden. So können die Hilfe und das entsprechende Setting, in dem sie stattfindet, nach und nach angepasst werden. Wichtig dafür ist, dass die pädagogischen Fachkräfte den jungen Menschen Sicherheit und Vertrauen vermitteln und auftretende Emotionen akzeptieren und thematisieren. Darüber hinaus müssen sich die Fachkräfte bewusst machen, welche Informationen noch nicht vorhanden sind und versuchen diese Lücken zu schließen. Das kann mitunter viel Zeit in Anspruch nehmen, weshalb hier mit viel Geduld und Verständnis gearbeitet werden muss. Durch

das Fallverstehen kann man nicht nur das Wissen über eine passende Hilfe erlangen, sondern auch die Erkenntnis, dass eine Hilfe in einem bestimmten Moment nichts ausrichten kann. Daraus resultiert oft ein Gefühl der Machtlosigkeit und man neigt dazu, das Kind oder die Jugendlichen in eine andere Hilfe zu schicken. Fallverstehen hilft aber gleichzeitig auch solche Gefühle besser einordnen zu können und zu erkennen, dass Hilfen nicht immer den gewünschten Nutzen bringen oder eben auch belasten können. Wichtig ist, dass man an dieser Stelle nicht aufgibt, sondern weiterhin für den jungen Menschen da ist (Schwabe, 2021, S.23ff.).

Um einen herausfordernden Fall wie den eines „Systemsprengers“ zu verstehen, müssen vier Dynamiken untersucht werden, die sich gegenseitig beeinflussen. Die erste ist die Psychodynamik des jungen Menschen. Bei der Betrachtung der Psychodynamik wird davon ausgegangen, dass das unberechenbare Verhalten der jungen Menschen von ihnen selbst oft nicht oder nur kaum gesteuert werden kann. Vielmehr wird es von inneren und äußeren Kräften und Handlungen, die der junge Mensch selbst nicht begreift, beeinflusst. Die zweite und besonders wichtige Dynamik ist die der Familie. Hier geht es um die verschiedensten Verhaltensweisen von Familienmitgliedern innerhalb der Familie und gegenüber ihrer Umwelt. Die Kinder und Jugendlichen sind ein Leben lang von den Ergebnissen einer solchen Familiendynamik betroffen, unabhängig davon, wie oft sie Eltern oder Geschwister nach Aufnahme einer Hilfe noch sehen. Als drittes ist die Dynamik innerhalb des Hilfesystems zu untersuchen. Wichtig ist die Kooperation und Kommunikation sowie gemeinsames Fallverstehen zwischen der Einrichtung, dem Jugendamt und der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Nur wenn ein Zusammenarbeiten vorliegt, kann den jungen Menschen eine gelingende Hilfe geboten werden. Die letzte Dynamik, die betrachtet werden muss, ist die von weiteren sozialen Systemen. Hierunter fallen vor allem die Peergroups, aber auch die Nachbarschaften und die Wohngegenden. Diese vier Dynamiken können zum einen unterschiedlich stark ausgeprägt und zum anderen sich unterschiedlich stark beeinflussen. Wenn man etwas in einem System verändert, kann das auch Auswirkungen auf andere haben. Andersherum können manche Systeme auch gar nicht von den Veränderungen in einem anderen tangiert werden, wodurch Rückfälle in alte Verhaltensmuster möglich sind (Schwabe, 2021, 40f.).

Um diese Dynamiken zu erkennen und den Fall zu verstehen, müssen am Anfang alle Informationen gesichtet werden, die bekannt und unbekannt sind. Dafür kann ein Genogramm hilfreich sein, welches das System der Familie visualisiert und verdeutlicht. Ebenfalls wichtig ist eine möglichst ausführliche Personenbeschreibung des Kindes oder Jugendlichen sowie eine Liste aller derzeit bekannten und verfügbaren Ressourcen. Zusätzlich ist es sinnvoll den bisherigen Hilfeverlauf und die beteiligten Fachkräfte durch einen Zeitstrahl oder einer Tabelle zu

veranschaulichen. Dafür braucht es eine gelingende Kommunikation und Dokumentation der Einrichtungen. Daneben sollte man sich auch Gedanken darüber machen, was noch unklar ist beziehungsweise wo noch Wissenslücken sind, um so zu erkennen, wo man nachhaken und Dinge klären muss. Des Weiteren ist es für das Fallverstehen bedeutend, die beteiligten Kinder und Jugendlichen sowie ihre Eltern nach ihrer Sicht zu fragen. Ihre Erzählungen über bisherige positive und negative Erlebnisse als auch über das persönliche Umfeld und bereits erfahrener Hilfen, geben Aufschluss und bieten Möglichkeiten zum Anknüpfen. Allerdings sollte man sich nicht nur auf einseitige Informationen veranlassen. Die Schilderungen von Experten\*innen, wie zum Beispiel Psychologen\*innen und Ärzten\*innen sind genauso ausschlaggebend (Schwabe, 2021, S.46ff.).

Fallverstehen hilft also dabei zu erkennen und zu verstehen, was bisher geschehen ist und was das Verhalten des jungen Menschen beeinflusst. Es zeigt auf, welche Dynamiken und Verhaltensweisen vorliegen und welche Ängste, aber auch Wünsche und Ziele das Kind oder der Jugendliche besitzt. Darauf aufbauend können neue Zugänge und Handlungsoptionen geschaffen werden. Außerdem wird erkenntlich, welche Ressourcen und Strukturen das Setting haben muss, in welches der junge Mensch die Hilfe erhalten soll. Zusätzlich kann Fallverstehen aufzeigen, warum eine Hilfe gerade nicht funktioniert oder warum die Hilfe erst gar nicht vom jungen Menschen angenommen werden kann. Dadurch ist es möglich, die Wahrscheinlichkeit das Mitarbeiter\*innen durch negative Emotionen handlungsunfähig werden oder falsche Entscheidungen treffen, zu reduzieren (Schwabe, 2021, S.53ff.).

## **5.4 Originelle und flexible Setting Gestaltung**

Die standartmäßige Hilfe zur Erziehung mag seine Erfolge aufweisen, ist aber im Bezug zu der Problematik mit „Systemsprengern“ zu starr und unflexibel, um auf den umfangreichen Bedarf und die Komplexität solcher Klienten\*innen angemessen zu reagieren. Dadurch gerät das System immer wieder an seine Grenzen und darunter leiden letztendlich sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die Einrichtungen und ihre Mitarbeiter\*innen selbst. Mathias Schwabe bringt es diesbezüglich gut auf den Punkt:

„So vieles ist möglich, wäre möglich, wenn man sich traut, die eingefahrenen Wege zu verlassen und neuen Ideen Raum zu geben [...].“ (Schwabe, 2021, S.196)



Mittlerweile gibt es jedoch flexible und niedrigschwellige Angebote, die den Spagat zwischen Aushalten und Haltgeben vereinbaren. Es gibt Hilfeformen, die flexibel unterschiedliche Elemente von Hilfe einsetzen und stetig in einem Spannungsfeld von Nachgeben und Grenzsetzung agieren. Dieser Mix aus Freiheiten und Konsequenzen ermöglicht zum einen, dass sich die jungen Menschen mehr oder weniger freiwillig für die Hilfe entscheiden können. Zum anderen bekommen sie immer wieder neue Perspektiven aufgezeigt und es sind positive Beziehungsangebote möglich. Man arbeitet stets transparent, geduldig und verständnisvoll. Zu diesen Angeboten zählen Wohnprojekte mit einem hohen Mitarbeiter\*innenschlüssel, trägereigene Wohnungen mit flexibler Betreuung und ambulante Projekte, um entweder Lebensorte zu erhalten oder in andere überzuleiten (Baumann, 2019, S.151ff.). Im nächsten Punkt wird ein solches Setting etwas genauer vorgestellt, um ein besseres Verständnis für das Wirken zu erhalten.

#### **5.4.1 Das Falk-Haus**

Das Falk Haus in Stuttgart ist in seinem Grundsatz eine stationäre Einrichtung der Wohnungslosenhilfe. Aufgrund von Alkohol- und Drogenkonsum sowie wiederkehrenden Aggressionen und Krankheiten über viele Jahre hinweg ist die Einrichtungen auf besonders belastete Menschen und problematische Situationen vorbereitet. Daher wurde die Einrichtung im Laufe der Zeit immer mehr zum Ziel von Jugendämtern für Jugendliche, die bereits mehrere Abbrüche erlebt haben und der sich sonst keiner mehr annehmen will. Die Jugendlichen können hier über Jahre hinweg wohnen. Dabei gibt es nur wenig Regeln und eine Grundversorgung ohne das eine Gegenleistung gefordert wird. Hinzukommt, dass die Aggressionen der Jugendlichen bei den restlichen Bewohnern\*innen nicht auf Angst stoßen, sondern diese sich nicht davor scheuen sich zu wehren. Außerdem kann der Zustand einiger Wohnungsloser dort als abschreckendes Beispiel für die Jugendlichen funktionieren. Es zeigt ihnen, was passieren kann, wenn sie so weiter machen wie bisher. Dazu zählen Krankheiten und von Drogen zerstörte Körper, die von Schmerzen geplagt werden (Schwabe, 2021, S. 262).

Das dortige Setting setzt sich aus sieben Kernelementen zusammen. Zu Anfang gilt das Falk-Haus weiterhin als eine Unterkunft für Wohnungslose. Kinder und Jugendliche besitzen zum einen die Möglichkeit, sich die Einrichtung in räumlich getrennten Bereichen und bestimmten Angeboten mit ihnen zu teilen. Zum anderen werden vielfältige Möglichkeiten speziell für sie geschaffen. Das Gebäude ist etwas abgelegen, so dass keine Nachbarn gestört werden können. Alkohol und Drogen sind an sich verboten, der Konsum wird aber bis auf härtere Drogen wie zum Beispiel Heroin oder Crystal Meth, toleriert. Im zweiten Element ist beschrieben, dass jeder Jugendliche ein eigenes Zimmer besitzt, welches er frei gestalten kann und für

dessen Sauberkeit er selbst verantwortlich ist. Der Rest vom Stockwerk wird mit den anderen Jugendlichen gemeinsam gereinigt. Treffen mit Betreuern sind immer möglich und freitags können sie sich Geld abholen. Sie haben auch eigene Schlüssel für die Zimmer und können frei Freunde einladen. Dies sogar mit Übernachtung, solange diese an- und abgemeldet werden. Ansonsten wird ihnen das Besuchsrecht entzogen. Das dritte Kernelement ist das Angebot einer Tagesstruktur. Morgens um 7:00 Uhr geht ein\*eine Betreuer\*in durch die Einrichtung und weckt die Jugendlichen. Nachdem der\*die Betreuer\*in eintreten darf, wird der Jugendliche zum gemeinsamen Frühstück eingeladen. Es kann sich aber auch entschieden werden, liegen zu bleiben. Daraufhin gibt es drei regelmäßige Angebote. Hauswirtschaft, Kreativwerkstatt und Holzwerkstatt bieten unter Anleitung von Fachkräften unterschiedlich attraktive Möglichkeiten. Hin und wieder gibt es auch Angebote der Tiergestützten Intervention. Zusätzlich erhalten die Jugendlichen für die Teilnahme an der Tagesstruktur zwei Euro pro Stunde, die sie sich am Freitag auszahlen lassen und frei ausgeben können. Die Funktion der Mitarbeiter\*innen ist in dem vierten Kernelement begründet. So können diese entweder Tagesdienst haben und für alle Belange vor Ort zuständig sein oder sie arbeiten als Einzelfallhelfer direkt mit den Jugendlichen. Daneben haben sie auch eine Beratungsfunktion inne und stehen zwischen dem Jugendlichen, dem Team und dem Jugendamt als Ansprechpartner bereit. So besitzen die Jugendlichen immer jemanden zum Reden und die Betreuer\*innen kommen leicht in Kontakt mit Ihnen. Als fünftes Kernelement gilt es, direkt im Haus unterschiedliche Termine anzubieten. Dazu zählen Berufsberater\*innen, Suchtberater\*innen und Ärzt\*innen. Dadurch werden andere Hilfesysteme mit in die Hilfe zur Erziehung eingebunden und der Jugendliche hat die Möglichkeit diese ungezwungen wahrzunehmen. Die Weitergabe von wichtigen Mitteilungen ist im sechsten Kernelement festgelegt. Dies geschieht über Aushänge, bei gemeinsamen Mittagessen oder bei Vollversammlungen. Bei diesen Vollversammlungen werden besonders wichtige Themen angesprochen und die Jugendlichen besitzen durch gemeinsame Entscheidungen die Möglichkeit, sich zu beteiligen und mitzuwirken. Im letzten Kernelement steht die Sicherheit im Vordergrund. Gewalt und das Dealing mit Drogen im Haus sind strikt untersagt und bei wiederholtem Verstoß droht der die Beendigung der Hilfemaßnahme. Solch eine Entscheidung wird jedoch im gesamten Team besprochen und auch eine Beteiligung der Vollversammlung ist hierbei möglich (Schwabe, 2021, S.263f.).

Bei diesem Setting wird den Jugendlichen eine langläufige Unterkunft geboten, in der sie ohne äußere Zwänge leben können. Zusätzlich wird ihnen eine Struktur geboten, die Fähigkeiten fördert und Beratungsgespräche ermöglicht, welche sie ebenfalls freiwillig wahrnehmen können. Den Jugendlichen wird also viel Freiheit geboten und gleichzeitig viel Mühe in

attraktive Angebote und Teilhabe gesteckt. Außerdem wird sich mit viel Geduld um einen positiven Beziehungsaufbau bemüht. Aufgrund dieser Gegebenheiten ist ein völlig anderer Zugang zu den Jugendlichen möglich. Zwanglos und mit Entscheidungsfreiheit werden viel mehr Angebote selbständig von den Jugendlichen wahrgenommen (Schwabe, 2021, S. 265f.).

Es gibt noch eine Bandbreite an Möglichkeiten, positiv in das Leben von „Systemsprengern“ einzugreifen. Auf alle einzugehen, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Jedoch zeigt die hier präsentierte Variante des Falk-Haus, wie hilfreich ausreichend Geduld und die Anwendung flexibler und zwangloser Methoden ist, die die Jugendlichen mit einbeziehen und so eine wirksame Hilfe geschaffen werden kann.

## **6. Zusammenfassung und Fazit**

Unter der Bezeichnung „Systemsprenger“ fallen Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihres stark abweichenden Verhaltens ein System an seine Grenzen führt und es sozusagen sprengen. Zu diesem Verhalten zählt die Aggressivität gegen sich oder andere, Delinquenz, Suchtmittelmissbrauch sowie Schulverweigerung und Auflehn gegen angebotene Hilfe. Dieses Verhalten wird aber nicht aus reiner Boshaftigkeit ausgeübt. Es ist viel mehr das Ergebnis stark traumatisierender Erlebnisse sowie fehlender oder häufig abgebrochener Bindungen. Diesen Kindern und Jugendlichen fehlt häufig die Fähigkeit, ihre eigenen Emotionen einzusortieren und vor allem zu kontrollieren. Sie sind erfüllt von Ängsten und Unsicherheiten sich selbst und ihrer Umwelt gegenüber, in der es ihnen schwerfällt, sich zu orientieren und soziale Interaktionen richtig zu deuten. Um diese Defizite und Unsicherheiten zu bewältigen und ihre Autonomie aufrechtzuerhalten, die für viele von ihnen existenziell ist, haben diese jungen Menschen eigene Bewältigungsstrategien entwickelt. Diese Strategien, die sich oft in aggressivem Verhalten äußern, gibt ihnen in besonders stressigen Situationen das Gefühl, die Oberhand zu behalten und diese noch unter Kontrolle zu haben. Zusätzlich sind sie von einer starken Ambivalenz geprägt. Zum einen sehnen sie sich nach Nähe und Geborgenheit, zum anderen haben sie aufgrund ihrer Erlebnisse so wenig Vertrauen, dass es ihnen besonders schwer fällt sich auf eine Beziehung einzulassen. Aufgrund dieses Misstrauens müssen die Kinder und Jugendlichen jede Beziehung auf die Probe stellen und das immer und immer wieder, um sich zu vergewissern, dass da wirklich jemand ist, der es ernst mit ihnen meint und bei ihnen bleibt. Dieses Verhalten führt bei beteiligten Fachkräften oft zu Verwirrung und Überforderung. Hinzukommt, dass die jungen Menschen in vielen Situationen die Kontrolle über ihr Handeln komplett verlieren und lediglich affektgesteuert reagieren können. Das Verhalten geht aber nicht immer nur von den Kindern und Jugendlichen aus. In den meisten Fällen ist es ein dynamisches Zusammenspiel mit anderen

Systemen, wie dem der Hilfe zur Erziehung. Dieses will im Grunde helfen, gerät aber häufig und schnell an seine Grenzen. Das System macht dann Fehler oder trifft Entscheidungen, die die Entstehung und Entwicklung von „Systemsprengern“ begünstigen. Das fängt bereits am Anfang der Hilfe an. In den meisten Fällen von „Systemsprengern“ kommt der junge Mensch aufgrund von Zeitmangel und unzureichendem Fallverstehen in eine Hilfe, die nicht auf seine besonderen und individuellen Bedarfe ausgerichtet und somit meistens von Beginn an zum Scheitern verurteilt ist. Hinzu kommt, dass vielfach die Kommunikation zwischen den verschiedenen Institutionen mangelhaft ist und so nützliche Informationen für den Umgang mit den Klienten\*innen fehlen. Infolgedessen kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen dem „Systemsprenger“ und den Mitarbeiter\*innen. Diese spitzen sich immer weiter zu. Die Mitarbeiter\*innen sind überfordert und es bilden sich Gefühle von Wut, Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit. Daraus resultiert ein Verhalten, dass die Beziehungsarbeit zum Kind beziehungsweise Jugendlichen in eine Abwärtsspirale befördert. An dieser Stelle fehlt oftmals der Rückhalt von Kollegen\*innen und der Einrichtungsleitung. Häufig kommt es auch im Team zu Unstimmigkeiten, die das weitere Arbeiten weiter beeinträchtigen. Die Mitarbeiter\*innen gehen dann mit einer negativen Einstellung in die Arbeit mit den jungen Menschen oder geben sie gleich ganz auf. Das merken die Heranwachsenden und spiegeln das Verhalten der Fachkräfte dementsprechend wider. Wünsche nach einer Beendigung von Seiten der Pädagogen\*innen werden laut und in den meisten Fällen auch erhört. So kommt es dazu, dass die Kinder und Jugendlichen immer häufiger Beziehungsabbrüche und Einrichtungswechsel durchleben, die mit jedem Mal kürzer werden. Dadurch erleben sie schlimme Ereignisse aus ihrer Vergangenheit immer wieder und ihr abweichendes Verhalten verfestigt sich. Die Einrichtungen konzentrieren sich überwiegend auf das abweichende Verhalten, welches die eigenen Ordnungen und Strukturen stört. Die Probleme, die die jungen Menschen besitzen und die Gründe für ihr Problem werden selten beleuchtet. Diese Defizitorientierung wird auch an die nächsten Einrichtungen weitergegeben. Dadurch entsteht in einigen Fällen ein Zuständigkeitsstreit, bei dem keiner diesen „Problemfall“ haben will. So ist das Jugendamt häufig gezwungen eine Notlösung zu wählen, die erneut nicht den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen gerecht wird. Die Hilfen können so, statt zu helfen, ohne ein Ergebnis verlaufen, verletzend wirken oder weitere Schäden verursachen.

„Manchmal kann man nur ganz wenig oder gar nichts Hilfreiches tun. Aber bis wir an diese Grenzen kommen, gibt es viel zu verstehen und man kann vieles versuchen.“ (Schwabe, 2021, S.13)

Es muss aber nicht zwangsläufig so enden. Es gibt vielfältige Möglichkeiten wie man die Arbeit mit dieser Klientel verbessern und positive Veränderungen bewirken kann. Ein wichtiger

Aspekt ist das Fallverstehen. Dieses ist unabdinglich, um dem Kind oder Jugendlichen ein passendes Hilfeangebot anbieten zu können und mit allen Beteiligten eine nutzbare Kommunikation zu führen. Nur so kann man das Verhalten und den verletzten und hilfeschuchenden Menschen dahinter auch wirklich erkennen. Außerdem hilft Fallverstehen dabei, sich selbst und seine Gefühle besser einordnen zu können und so einer emotionalen Befangenheit entgegenwirken. Zusätzlich müssen Hilfen in diesem Kontext flexibel sein und einen sicheren Rahmen bieten. Die pädagogischen Fachkräfte müssen mit viel Geduld, Verständnis und Ruhe in die Beziehungsarbeit gehen und einen dynamischen Wechsel zwischen Aushalten und Gewähren, hin zu Grenzsetzung durchführen, ohne sich in Machtkämpfe und Konflikte verwickeln zu lassen. Um das zu gewährleisten, gibt es verschiedene Methoden, um die eigene emotionale Belastbarkeit zu sichern und zu stärken. Eine stete Reflexion der Situation und des eigenen Handelns ist dabei besonders wichtig. Darüber hinaus gibt es auch speziell entwickelte Methoden, um sich im Umgang mit „Systemsprengern“ zu orientieren. Sie helfen dabei, schwierige Situation besser einzuschätzen zu können und bieten verschiedene Handlungsmöglichkeiten, um sicher und flexibel auf die verschiedenen Situationen reagieren zu können. Ebenfalls ist es notwendig, aus alten Mustern zu brechen und kreativere Wege einzuschlagen. Niedrigschwellige Angebote wie das Falkenhaus sind ein Beispiel dafür. Sie bieten flexible und unabhängige Angebote, die aufgrund weniger Regeln und Zwänge sowie der vielen Freiheiten eher von den Jugendlichen angenommen werden und so einen guten Zugang zu ihnen ermöglichen.

In dieser Arbeit ist deutlich geworden, dass die Hilfe zur Erziehung einen wesentlichen Teil zur „Systemsprenger“-Problematik beiträgt und dementsprechend noch viel Potential nach oben vorhanden ist. Man kann über Veränderungen im Hilfesystem und vor allem in der Arbeit der Fachkräfte gegenüber „Systemsprengern“ nachdenken. Zweifelsohne bedarf es mehr Schulungen und Weiterbildungen für pädagogische Fachkräfte in Bezug auf das Arbeiten in schwierigen Situationen und Krisenbewältigung. Auch eine Sensibilisierung für Kinder und Jugendliche mit abweichendem Verhalten wäre angebracht, da hinter jedem Verhalten ein Grund steckt. Jedoch kann und darf man nicht alles schlecht reden. Die Kinder- und Jugendhilfe leistet einen wichtigen Beitrag in der Entwicklung von jungen Menschen. Hinzu kommt, dass gerade in solch schwierigen und komplexen Fällen wie denen der „Systemsprenger“ jede noch so gut vorbereitete und passende Hilfe scheitern kann. Gerade in einer so unkalkulierbaren Situation zeigt sich erst durch Ausprobieren, ob eine Strategie gelingt oder nicht. Das heißt, man weiß vorher nie, ob die gewählte Methode zu einer Eskalation führt oder zur Schlichtung beiträgt. „Systemsprenger“ stellen sich gegen jedes altbewährte und verharren auf solche Methoden, landet man unweigerlich bei nicht vorhandener Kooperation des Kindes oder des Jugendlichen

und beginnt ihn auszugrenzen.

Es wird also immer wieder vorkommen, dass man in der Arbeit mit „Systemsprengern“ scheitert. Unabhängig davon wie gut man vorbereitet ist und wie gut man den Fall kennt. Aber man kann zumindest die Wahrscheinlichkeit für einen Erfolg erhöhen und jeder Erfolg, sei er noch so klein, hat eine große Bedeutung für diese Kinder und Jugendlichen. Am Ende dieser Arbeit bleibt also der Schluss, dass Fachkräfte viel Geduld aufbringen und immer wieder mit angepassten, positiven Beziehungsangeboten an die jungen Menschen herantreten müssen. Vor allem müssen sie eine konsistente Beziehung zu ihnen aufbauen und die unsicheren Verhaltensweisen aushalten können. Durch eine stetige Reflektion und Anpassung der Hilfe kann eine Vorbereitung auf absehbare Konflikte erfolgen. Nur so kann eine positive Entwicklung bei den „Systemsprengern“ bewirkt werden.

## Quellenverzeichnis

Baumann, Menno: Kinder, die Systeme sprengen – Band 1: Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern. 4. Auflage. Baltmannsweiler 2020.

Baumann, Menno: Kinder, die Systeme sprengen – Band 2: Impulse, Zugangswege und hilfreiche Settingbedingungen für Jugendhilfe und Schule. Baltmannsweiler 2019.

Baumann, Menno/Bolz, Tijs/Albers, Viviane: „Systemsprenger“ in der Schule – Auf massiv störende Verhaltensweise von Schülerinnen und Schülern reagieren. Beltz 2017.

Böhnisch, Lothar: Abweichendes Verhalten - Eine pädagogisch-soziologische Einführung. 2. Auflage. Weinheim und München 2001.

Evangelischer Erziehungsverband e.V.: Hilfen nach §35a SGB VIII/KJHG – Gefahr der Stigmatisierung junger Menschen oder Chance für die Bereitstellung effektiver und bedarfsgerechter Hilfeangebote. Hannover 2002.

Farrenberg, Dominik/ Schulz, Marc: Kinder- und Jugendhilfe – Arbeitsfelder und ihre Rahmungen. Stuttgart 2021.

Freyberger, H./ Ulrich, I./ Barnow, S./ Steinhart, I.: Am Rande sozialpsychiatrischer Versorgungsstrukturen – eine Untersuchung zur „Systemsprengerproblematik“ in Mecklenburg-Vorpommern. In Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie 76 (2), 106-113 (2008)

Giertz, Karsten/ Gervink, Thomas: „Systemsprenger“ oder eher PatientInnen mit einem individuellen und komplexen Hilfebedarf? Psychotherapie Forum 22, 105–112 (2017).

Hehn-Oldiges, Martina: Wege aus Verhaltensfallen – Pädagogisches Handeln in schwierigen Situationen. Weinheim Basel 2021.

Lamnek, Siegfried: Theorien abweichenden Verhaltens I – „Klassische“ Ansätze. 8. Auflage. Paderborn 2007.

Myschker, Norbert/ Stein, Roland: Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen – Erscheinungsformen – Ursachen – Hilfreiche Maßnahmen. 7. Auflage. Stuttgart 2014.

Schiemann, Julia: „Der hat mit mir mal ein Eis gegessen.“ – Über die Herausforderung für Pädagog\*innen, einen Zugang zu „Systemsprengern“ zu finden. Neubrandenburg 2021.

Stahlmann, Martin: Die Eigentlichkeit des Systemsprengers – Zur heilpädagogischen Bedeutung einer fatalen Sprachfigur. In: heilpaedagogik.de. 2 (2020)

Schwabe, Mathias: Praxis Fallverstehen und Settingkonstruktion – Hilfeplanung für krisenhafte Verläufe. Weinheim Basel 2021.

Schwabe, Mathias/ Stallmann, Martina/ Vust, David: Freiraum mit Risiko – Niedrigschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen. Ibbenbüren 2013.